Nikolai Semjonowitsch Leskow (1831-1895)

Die Epopöe von Wischnewskij und seinen Angehörigen

Die Epopöe von Wischnewskij und seinen Angehörigen
Da schaut sie an,
des Gutsbesitzers unmittelbare Eigenheit.

Iwan Turgenjew.

Erstes Kapitel

Im Perejasláwschen Kreise des Poltáwaschen Gouvernements lebte der Gutsbesitzer Iwán Gawrílowitsch Wischnéwskij. Die Freigebigkeit der Kaiserin Elisabeth hatte ihm ein großes Gut beschert, das an den beiden Ufern des Flusses Ssupój lag (die Flüsse Udáj und Ssupój werden in einem Handbuche der Geographie als »aus Gründen vieler Mängel zur Schiffahrt ungeeignet« bezeichnet). Das Gut setzte sich aus zwei großen Dörfern zusammen, von denen das eine Farbowánaja hieß und das andere Ssoßnówka.

Auf diesem Gute lebte und starb der alte Pan Iwan Wischnéwskij, nach seinem Tode aber fielen sowohl Farbowánaja als auch Ssoßnówka seinem Sohne Stepán Iwanowitsch Wischnéwskij zu, eben jenem, der einen so heroischen Ruhm hinterlassen hat, obwohl es freilich leicht möglich ist, daß dieser Ruhm im Laufe der Zeit von allerhand Phantasien im Geschmack der dortigen Bevölkerung stark ergänzt und gefärbt wurde.

Stepán Iwanowitsch war ein Athlet und ein Recke, er war in ebenso hohem Maße gastfreundlich, als auch starrköpfig und zu alledem ein außergewöhnlicher Wüstling, obwohl er eine vortreffliche Bildung genossen hatte. Er war einer aus der Schar jener jungen Leute, die von der Kaiserin Katharina nach England »zur Aufklärung des Geistes und des Herzens« geschickt worden waren.

Nachdem er aus England zurückgekommen war, verbrachte er seine Dienstjahre im Garde-Kavallerie-Regiment, doch nahm er, kaum daß er den Leutnantsrang erreicht, seinen Abschied und heiratete die adlige Jungfrau Stepanida Wassiljewna Schubin aus dem Twerschen und ließ sich in seinem eigenen Hause in Moskau nieder.

Da Wischnewskij hier keinerlei Geschäfte hatte, begann er alsbald ein absonderliches Treiben.

Zunächst einmal war es seine Absicht, den Moskauern durch seine kleinrussische Nationalität zu imponieren. Er wollte keinen Menschen mehr kennen, und kleidete sich nach kleinrussischer Art, er trank nur noch echt ukrainische Getränke und aß, zum mindesten sagt das Gerücht so, nichts als Bärenfleisch.

Man berichtete der Kaiserin, daß Wischnewskij sich »den Gebräuchen der Gesellschaft nicht füge«, und aus diesem Grunde erhielt der Starrkopf die erste Rüge von oben her. Er beschloß, sich zu bessern und ließ zu dem Zwecke aus Kleinrußland ein ukrainisches Gefährt nach Moskau kommen und dazu zwei Stiere und einen Burschen, der mit diesen Stieren umzugehen verstand. Und als darauf der Tag der üblichen und für alle irgendwie hervorragenden, in der Hauptstadt wohnenden Personen sogar unumgänglichen Visiten anbrach, beschloß auch unser Stepan Iwanowitsch allen namhaften Leuten Besuche zu machen. Allein er benutzte zu dieser Ausfahrt nicht etwa seine Equipage, sondern einen ganzen Zug. Voran ritt auf einer englischen Stute mit gestutztem Schweif der Jockei, hintennach folgte, von einem ganzen Zuge gezogen, ein wundervoller Wagen, in dem jedoch nur der Kammerdiener saß und erst hinter dieser Kutsche kam der Wagen, oder vielmehr die kleinrussische Fuhre, vor die zwei dunkelgraue und spitzhörnige Stiere gespannt waren, und auf dieser Fuhre befand sich der Pan Stepan. Er saß, wie nur die ukrainischen Bauern zu sitzen pflegen – inmitten des Wagens auf einem aufgeschichteten Bündel von Roggenstroh und rauchte mit der Ruhe des größten Phlegmas sein Pfeifchen, das wiederum ein echt kleinrussisches Erzeugnis war. Die Stiere führte ein Kleinrusse in Pluderhosen »breiter als Wolken«, der außerdem eine Teerjacke mit steifem Kragen trug, schwere Stiefel und eine hohe Pelzmütze. Der Kleinrusse schritt neben den Stieren einher, schwang einen dicken Prügel und lenkte sie mit einem festen ledernen Riemen mit Scheuklappen, damit sie nicht wild würden und dadurch die Stadt in Aufregung brächten, und schrie, wenn es notwendig wurde: »He!« und wo es angebracht war: »Hopp!«

Der Jockei besaß ein Verzeichnis derjenigen Personen, die dieser verwilderte Europäer besuchen mußte. Nach der Reihenfolge dieses Verzeichnisses ritt er vor und rief, wenn er vor den Palast des auf dem Verzeichnis angegebenen Würdenträgers kam: »Mein Pan nähert sich!«

Sobald sich darauf der Zug zeigte, wandte der Jockei sein Gesicht dorthin und rief mit lauter Stimme: »Dort hält der

classtests.com

Pan Wischnewskij selber!«

Die Kutsche pflegte darauf an der Freitreppe zu halten. Stepan Iwanowitschs Kammerdiener trat hinaus, um sich zu erkundigen, ob es dem Hausherrn beliebe, seinen Herrn zu empfangen?

Wenn Wischnewskij empfangen wurde, fuhr die Kutsche beiseite, an ihrer Stelle näherte sich die »Fuhre« mit dem Ochsengespann, Stepan Iwanowitsch stieg aus und betrat die Vorräume, wo er die gesamte ihm entgegeneilende Dienerschaft auf das reichlichste bedachte. In den Salons war sein Benehmen das eines großen Herrn und eines Europäers, hier prahlte er mit glänzenden Manieren, mit ausgezeichneten Sprachkenntnissen und der scharfen Treffsicherheit seines kleinrussischen Witzes.

»Ja, so war er, alleweil spaßhaft und sprach die Mundart der Franzmänner und wußte auf allen Zungen Gott zu preisen. Wenn er nicht sogar dazu zu faul gewesen wäre.« [1]

Zweites Kapitel

Es hieß, daß Wischnewskij, wie wir bereits oben mitzuteilen Gelegenheit hatten, nur Bärenfleisch äße, zu diesem Zwecke wurde auf einer der im Twerschen befindlichen Besitzlichkeiten seiner Frau ein Bärenzwinger unterhalten. Die Bären wurden dort aufgezogen und darauf nach Moskau geschickt, wo sie auf Stepan Iwanowitschs Tafel kamen. Gegen die Polizei empfand Wischnewskij einen angeborenen und unbesiegbaren Haß und kein einziger Polizist wagte es je, in sein Haus einzudringen, es sei denn, er tat es auf die Gefahr hin, alle nur erdenkbaren Kränkungen zu erleiden, wenn er Stepan Iwanowitsch unter die Augen geriet. Wischnewskijs Haus war für die Moskauer Polizei unzugänglich und stand, ob nun aus diesem oder einem anderen Grunde, schon bald in einem äußerst geheimnisvollen, aber nicht gerade schmeichelhaften Rufe. Am meisten trugen hierzu Wischnewskijs lasterhafte Instinkte hinsichtlich der Frauen bei, oder vielmehr genauer gesagt, hinsichtlich der erwachsenen Kinder weiblichen Geschlechtes. Die Polizei haßte natürlich ihrerseits Stepan Iwanowitsch mit dem gleichen Hasse und suchte nach einer Gelegenheit, sich an ihm, seiner vielen Ungezogenheiten wegen, rächen zu können, aber es verging eine lange Weile, ehe sich ein passender Grund hierzu bot. Endlich kam ein Zufall zu Hilfe: einer der Hofhunde verschleppte einmal einen Fußballen auf die Straße, an dem noch das Muskelgewebe zu sehen war, und ließ ihn dort liegen: dieser Gegenstand wurde als ein Bestandteil eines kleinen menschlichen Fußes erkannt. Einige Tage darauf wiederholte sich das. Man beobachtete den Hund und entdeckte, daß er diese Knochen aus der im Hofe befindlichen Müllgrube scharrte. Die Dienerschaft der nebenanliegenden Häuser sprach laut davon, daß Wischnewskij mit seinen leibeigenen jungen Mädchen Ungebührliches treibe und sie nachher umbringe. Und bald darauf hatte man eine Liste der jungen Dinger, die dem Gerücht nach spurlos verschwunden waren, und nannte sie sogar mit Namen.

Hierin ersah die Polizei nicht nur einen genügenden Grund, um sich in die Sache zu mischen, sondern hielt es geradezu für ihre heilige Pflicht, was ja auch in der Tat richtig war. Und somit erschienen denn ein Polizeichef und ein Rayonchef bei Stepan Iwanowitsch und schickten sich an, die Müllgrube, aus der der Hund die verdächtigen Knochen gescharrt hatte, zu erforschen. Stepan Iwanowitschs getreue Diener wollten der Polizei nicht gestatten, diese Besichtigung vorzunehmen, ehe nicht ihr »Pan« die Genehmigung dazu erteilt hätte. Stepan Iwanowitsch zog sich an und ging selber zu den Polizeileuten hinaus und befahl ihnen, die Grube zu öffnen. Dort wurde zur Freude der Polizei eine Menge genau solcher Knochen gefunden wie jene, die zu dem Verdacht Anlaß gegeben hatten, doch wurde gleichzeitig der Beweis erbracht, daß es sich keineswegs um menschliche Füße handelte, sondern um die Tatzen der jungen Bären, die man getötet hatte, um sie auf Wischnewskijs Tafel zu bringen.

Die Verlegenheit der beiden Polizeibeamten war groß, sie entschuldigten sich vor Stepan Iwanowitsch und sagten, daß allerhand Zweifel und lügenhafte Gerüchte sie zu diesem Irrtum gebracht hätten.

Und Wischnewskij entschuldigte sie … und züchtigte sie dortselbst mit seiner Knute.

Diese äußerst schroffe Unfreundlichkeit hatte für ihn zur Folge, daß ihm befohlen wurde, Moskau zu verlassen und von nun ab auf seinen kleinrussischen Dörfern zu leben, die die Freigebigkeit der Kaiserin Elisabeth seinem Vater Iwan Gawrilowitsch verliehen hatte.

Wischnewskij konnte nicht anders, als sich der besagten Forderung zu unterwerfen und ließ sich nunmehr auf seinem Dorf Farbowanaja im Perejaslawschen Kreise nieder, um dort in voller Freiheit weiteren Unfug zu treiben.

Die Sache mit den Bärentatzen wird nach den Moskauer Überlieferungen verschiedenen Personen zugeschrieben, lediglich die kleinrussischen Chroniken, die zum größten Teile in den Niederungen, durch die die Flüsse Udaj und Ssupoj fließen, entstanden, schreiben sie Stepan Iwanowitsch Wischnewskij zu. Was aber die Moskauer Fahrt auf dem Stiergespann anbelangt, so muß etwas in dieser Art freilich geschehen sein, es ist mir jedoch nicht gelungen, in den

classtests.com

Moskauer Überlieferungen auch nur die geringste Erinnerung an diesen originellen Einfall aufzustöbern. Aus diesem Grunde könnte es vielleicht angebracht erscheinen, die Geschichte als zweifelhaft anzusehen, allein es gibt unter den Bewohnern der Ebenen des Udaj und des Ssupoj viele, die auf das nachdrücklichste die Wahrheit der Begebnisse beteuern und die auf alle Einwände, daß man in Moskau nichts darüber wisse, mit kräftiger Verächtlichkeit ihre dicken Kosakenlippen aufwerfen und nichts als dies entgegnen:

»Auch was Rechtes! – in Moskau nach der Wahrheit zu suchen!«

Drittes Kapitel

Als Stepan Iwanowitsch Wischnewskij sich auf solche Weise gezwungen sah, sein Leben auf seinen kleinrussischen Ortschaften zu verbringen, war sein erstes, sich in den beiden Dörfern, die an den Ufern des ruhmwürdigen Ssupoj lagen, in Farbowanaja also, wie auch in Ssoßnowka Häuser zu bauen. Die vorhandenen Häuser, die auf breitester herrschaftlicher Grundlage umgebaut wurden, mußten außerdem Platz für gewaltige Scharen von Dienstboten enthalten, riesige Jagdkoppeln, ganze Gestüte und vor allem Platz für die Harems, mit welch letzteren sich Stepan Iwanowitsch übrigens keineswegs begnügte, sondern außerdem noch seine Pascha-Rechte bei allen Frauen der ihm untergebenen Gebiete im vollsten Maße ausübte. Er wohnte abwechselnd bald auf dem einen, bald auf dem anderen seiner Güter, doch wo immer er auch weilte, überall hatte die von ihm eingesetzte, eigenartige Ordnung befolgt zu werden. So hielt er es zum Beispiel für sein gutes Recht, jeden Menschen zu seinem, wie er es ausdrückte, »getauften Glauben« zu bekehren, und er erreichte ohne jedes Hindernis alles, was er sich zu erreichen vorgenommen.

Allein auch hier trat vor all den anderen Launen seines Eigensinns der durch nichts zu stillende Haß gegen die Polizei zutage. Kaum war er auf seinen Besitzungen angekommen, erließ er augenblicks den Befehl, kein Polizeibeamter, aber auch kein anderer Beamte, dürfte, solange er auf den Besitzungen Wischnewskijs weile, die Pferdeglocken beim Fahren läuten lassen. Den Bauern wurde eingeschärft, einen jeden, der mit Glöckchenschall des Weges führe, anzuhalten und nachzuforschen, wer er sei? War der Reisende ein Edelmann, oder auch nur eine Privatperson, so war befohlen worden, ihn ziehen zu lassen, wobei ihm freilich zuvor eingeschärft werden mußte, daß das Land, durch das ihn sein Weg führe, dem Pan Wischnewskij gehöre, und daß dieser Pan ehrliche Gäste »liebe und schätze«, – und darauf wurde der Reisende aufgefordert, »den Herrn« zu besuchen und sich ein wenig zu »stärken«, das heißt, von den Anstrengungen der Reise auszuruhen und sich »die Gastfreundschaft des Pans wohlschmecken zu lassen«. Hatte der Reisende Eile und konnte er der Aufforderung nicht nachkommen, dann durfte man ihn, nachdem er sich höflich bedankt, nicht etwa mit Gewalt zurückhalten, sondern man hatte ihm ebenso »höflich« zu gestatten, seine Fahrt fortzusetzen, wobei ihm auch keineswegs verboten wurde, die Schellen klingeln zu lassen. Wenn jedoch der Reisende keine Eile hatte und einverstanden war, zum Pan zu kommen, dann wurde er nach Farbowanaja oder Ssoßnowka geleitet, je nachdem auf welchem dieser beiden Dörfer der Pan gerade lebte.

Gäste wurden von Stepan Iwanowitsch gastfrei empfangen, wobei es ihm weder auf ihre Titel noch auf ihren Stand ankam, sie wurden für die Anschauungen der damaligen Zeit prunkvoll und reichlich bewirtet, – hie und da sogar zu reichlich, so daß seine Gastfreundschaft für einige ein Unwohlsein nach sich zog. Freilich wurde niemand gezwungen, zu essen oder zu trinken, es wurde nur alles bis zum Übermaß angeboten, und wenn der oder jener sich hierbei übernahm und sich überfraß, so war Wischnewskij schließlich nicht schuld daran, denn er hatte ihn ja nicht dazu gezwungen, und der unvorsichtige Gast, der über sich selber klagen durfte, mußte die Strafe für seine Unmäßigkeit eben hinnehmen, ohne murren zu können.

Wenn sich herausstellte, daß die Gäste bedürftige Menschen waren, so geschah es oft, daß Stepan Iwanowitsch ihnen auch noch weiter half, und zwar konnte diese Hilfe gelegentlich recht bedeutend sein, und waren es gar Offiziere, so erhielten sie immer etwas Wertvolles zum Andenken. Diese Art der Lebensführung mußte es mit sich bringen, daß seine Güte und seine Gastfreundlichkeit ihn zu einem äußerst liebenswerten Charakter entwickelten. Wenn es sich aber um Beamte oder gar die Polizei handelte, dann verwandelte sich Stepan Iwanowitsch sogleich zum allerschrecklichsten Tyrannen, denn was er von diesen unglückseligen Personen verlangte, war in so hohem Maße unangenehm und für sie erniedrigend, daß man kaum glauben will, daß sie sich diesen Forderungen überhaupt unterwerfen konnten, und daß sie keine Mittel fanden, sich vor dem Sonderling aus Farbowanaja zu schützen.

Wenn irgendein Polizeibeamter an die Grenze der Wischnewskijschen Besitzungen kam, mußte er augenblicks haltmachen und etwas um den Klöppel seiner Schelle herumtun, damit sie nicht mehr läuten könne. Denn die Bauern waren andernfalls angewiesen, den Hüter der Ordnung anzuhalten, seine Glocke fortzunehmen und sie unverzüglich ins Herrenhaus dem Pan abzuliefern. Widerstand von seiten des Polizeimannes drohte mit doppelten Widerwärtigkeiten, denn erstens konnte er von den Bauern verhauen werden, die das »auf den Kopf des Pans« hin taten, das heißt auf die Verantwortung des Gutsbesitzers hin, – zweitens aber war es möglich, daß der Schuldige dem

classtests.com

»Pan« selber vorgeführt wurde, worauf einen jeden, der zur Polizei gehörte, eine unglaublich erniedrigende und noch jedes Mal mit unnachsichtlicher Strenge durchgeführte besondere Zeremonie erwartete.

Ob er nun gehorsam oder ungehorsam, ehrlich oder anspruchsvoll war, war einer Polizeibeamter, dann machte Stepan Iwanowitsch keinerlei Unterschiede mehr. An die Ehrlichkeit dieser Personen glaubte er nicht, und es scheint, daß er sich in dieser Hinsicht auch nicht gerade getäuscht hat. Er hatte ein Gesetz erlassen, daß kein einziger Beamter, aus welchem Grunde oder zu welchem Zwecke er auch komme, unter keinen Umständen die Schwelle seines Hauses überschreiten dürfe. Wenn irgendeine dienstliche Sache den Beamten zu ihm führte, oder irgendeine Bitte oder eine Klage Wischnewskij vorgetragen werden mußte, die Polizei wußte von vorneherein, daß sie auf seinem Grund und Boden ohne Schellengeläut und so langsam als möglich zu fahren hatte und daß der Wagen in der Nähe des Gutsgebäudes halten mußte, – denn es war auf das strengste verboten, vor dem Hause selber vorzufahren. Im Bereich des Gutsgebäudes hatte die Polizei zu Fuß zu gehen, am Tor die Mütze abzunehmen und am Haus entlang nie anders als mit unbedecktem Haupte zu gehen.

Geschah das nicht, oder wurde dieses Gesetz auch nur in einem Punkt verletzt, dann hatte die wohlabgerichtete Dienerschaft den Befehl, den Mißliebigen augenblicks am Arm zu packen und ihm den Weg zurück zu zeigen »nicht, ohne ihm bei der Gelegenheit einen derben Nackenstoß zu versetzen«. Und da diese Anordnung getreulich und kräftig ausgeführt wurde, wagte es keiner, sie zu umgehen, oder sich ihr zu widersetzen. Hiermit waren jedoch die Erniedrigungen noch keineswegs zu Ende: der Beamte durfte nicht weiter, als bis zur Freitreppe, unter der die großen Hetzhunde hausten. Hier hatte er zu stehen und solange zu warten, bis Stepan Iwanowitsch geruhte, seinen »Zimmer-Kosaken« zu ihm hinauszuschicken, das heißt mit anderen Worten, einen Kammerdiener. Mit diesem Lakaien hatte der Beamte sich zu begrüßen »als stünden sie auf gleichem Fuße«, das heißt, er hatte dem Diener die Hand zu schütteln, und dann erst war es ihm gestattet, dem Kammerdiener zu eröffnen, aus welchem Grunde er den Pan aufsuche.

Schien es nun Wischnewskij, daß die Angelegenheit, die den Beamten zu ihm geführt hatte, nicht der Rede wert sei, dann befahl er »ihn fortzujagen«. War aber die Angelegenheit eine, die etwa den Adel betraf, oder eine Mitteilung, die ihm von höheren Sphären aus zukam, dann zog Stepan Iwanowitsch seinen Pelzrock an, setzte die Mütze auf, ging hinaus und hörte den Beamten an, wobei er freilich die ganze Zeit über von ihm abgewandt stand und ihn kein einziges Mal ansah.

War jener fertig, dann pflegte Wischnewskij wortlos fortzugehen, der Diener aber reichte dem Beamten auf einem Teller ein Glas Schnaps und eine Fünfzigrubelnote. Den Schnaps hatte der Beamte zu trinken, die Fünfzigrubelnote aber als »Imbiß« einzustecken (denn im Wischnewskijschen Hause wurde keinem Beamten jemals etwas zu essen angeboten). War jedoch wider Erwarten der Beamte von sich so hoher Meinung, daß er den ihm vor der Freitreppe servierten Schnaps nicht trank, so ging er auch des Anrechtes auf das Geld, das für den Imbiß bestimmt war, verlustig. Der Diener war angewiesen, ihn in diesem Falle fortzustoßen, den Schnaps ihm auf den Rücken zu gießen, die für den Imbiß bestimmt gewesenen fünfzig Rubel sich selber zu nehmen und schließlich am Strick zu ziehen, dieser Strick aber öffnete den Eisenriegel vor der Türe, hinter welcher die großen Hetzhunde unter der Freitreppe saßen.

Und da das alles bekannt war, wagten die Beamten es niemals, auch nur den geringsten Widerspruch gegen Stepan Iwanowitschs Maßregeln zu verlautbaren … und waren sogar sehr froh darüber, wenn irgendeine Angelegenheit sie vor die Freitreppe des Pan von Farbowanaja führte.

Wenn das alles in der Tat so ist, wie die Überlieferung uns berichtet, so müssen damals fünfzig Rubel für einen Imbiß augenscheinlich viel Geld gewesen sein.

Viertes Kapitel

Hinsichtlich seiner Keuschheit und Moral galt Stepan Iwanowitsch für einen Menschen, der in diesem Punkte wenig Umstände machte und von großer Naivität sei. Allerdings muß man zugeben, daß es dazumal viele gab, die ihm ähnlich und geradezu gleich waren, die originellste Rolle jedoch spielte bei dieser Art von Dingen in unserer heroischen Epopöe seine Gattin Stepanida Wassiljewna, geborene Schubinskaja, die man ebenfalls mit vollem Recht eine Psychopathin nennen könnte, – wenn auch freilich in ihrer Art.

Sie entstammte, wie wir bereits oben mitteilten, einem adligen Geschlecht aus Twer und war ein sehr gebildetes Fräulein aus ausgezeichnetem Hause. Sie liebte ihren Mann sehr und lebte mit ihm in ständiger Eintracht. Aus ihrer Verbindung mit Stepan Iwanowitsch hatte sie zwei Töchter, doch verlief die Geburt der zweiten für sie äußerst unheilvoll, denn Stepanida Wassiljewna ging dabei »das Menschliche auf ewig verloren«. Stepan Iwanowitsch begann nach und nach, sich von ihr zu separieren: wenn sie auf Farbowanaja weilte, fuhr er nach Ssoßnowka, wenn sie

classtests.com

dagegen in Ssoßnowka war, reiste er nach Farbowanaja. Stepanida Wassiljewna sah das mit Kummer, und da sie, wie sie sagte, ihren Mann liebte, ließ sie es sich angelegen sein, alles zu tun, damit er »sich nicht von ihr entferne« und damit es ihm in ihrer Nähe »zu leben nicht langweilig sei«. Aus diesem Grunde richtete sie bei sich für die Mädchen so etwas wie Spinnstuben ein, und obwohl die Mädchen anfangs nur ungern und unter Tränen kamen, verstand Stepanida Wassiljewna bald, ihnen schön zu tun und es ihnen so heimlich zu machen, daß sie sich endlich daran gewöhnten und zu weinen aufhörten. Und nun schrieb Stepanida Wassiljewna ihrem Gatten und lud ihn ein, sie zu besuchen und sich an ihren Mädchen zu weiden. Und er antwortete ihr: »Ich bin Dir sehr dankbar und verstehe die Mühe, die Du mit mir hast, vollauf zu würdigen, im übrigen verlasse ich mich, was die Auswahl anbetrifft, mehr auf Deinen Geschmack, als auf meinen eigenen.«

Diese Antwort ihres Gemahls freute Stepanida Wassiljewna nicht nur, nein, sie rührte sie auch. Ihre Gefühle für Stepan Iwanowitsch brannten doppelt so heiß als zuvor und bald darauf schrieb sie ihm aufs neue voller Ungeduld: »Für Dein Zutrauen, mein unschätzbarer Freund, danke ich Dir sehr, und hinsichtlich meines Geschmacks, auf den Du Dich, wie Du schreibst, verläßt, hoffe ich von ganzem Herzen, es Dir recht zu machen, jetzt aber bitte ich Dich, Du Engel meiner Seele, – komm doch zu mir, so schnell Du nur immer kannst, denn mein Herz ist betrübt nach Dir, und Du wirst schon sehen, daß ich nicht etwa nur Sehnsucht nach Dir empfinde, sondern, daß ich auch Deinen Geschmack sehr wohl erfaßt habe. Unsere beiden Kinder sind gesund und grüßen Dich und küssen Deine Hände.« Die Unterschrift lautete: »Deine getreue Frau und Sklavin Stepanida.«

Nachdem Stepan Iwanowitsch dieses Sendschreiben erhalten, ließ er sein Junggesellenleben fahren und reiste wieder zu seiner Gemahlin, die es nun erreicht hatte, daß es ihm »mit ihr im gleichen Hause zu leben nicht mehr langweilig erschien«.

Nicht nur, daß sie gegen die von ihrem Manne erwählten Favoritinnen freundlich und zärtlich war, mehr, sie pflegte und besorgte sogar seine Kinder, deren es bei dieser patriarchalischen Ordnung des Herrenlebens in Farbowanaja mit der Zeit natürlich eine ganze Menge geben mußte.

Wischnewskij selber war lang nicht so reinen Herzens und so aufrichtig wie seine Frau: wenn Stepan Iwanowitschs verderbtem Geschmack jene Person, die berufen war, durch ihre Anwesenheit sein »Leben kurzweilig zu gestalten«, mit der Zeit zu viel oder gar überdrüssig wurde, begann Wischnewskij aufs neue alle Anstalten zu treffen, »allein auf seinem anderen Dorf zu leben«.

Stepanida Wassiljewna erfaßte das bald und wenn sie auch ihrem Gatten nicht widersprach, denn sie stellte nach den Vorschriften ihrer Ahnen den Frieden und die Eintracht des ehelichen Lebens über alles auf der Welt, so verging doch jedesmal nur eine kurze Spanne, und sie hatte alles in Ordnung gebracht und konnte ihrem Gemahl einen stillen und zärtlichen Brief schreiben, darin etwa zu lesen war: »Deine List und daß Du gegen mich in wichtigen Dingen so unaufrichtig bist, ist mir ein großer Kummer, mein Freund, und eine rechte Plage, denn nichts dergleichen habe ich um Dich verdient. Gott sieht, daß ich wahr und aufrichtig bin und daß ich Dich mehr als alles auf der Welt liebe, die Trennung von Dir dörrt mein Herze aus wie dürres Gras, und nicht trocknen wollen die bitteren strömenden Tränen. Jene Person aber, deren Reizlosigkeit Dich ermüdet hat, und derer Du überdrüssig geworden bist, habe ich durch meine Bemühungen ohne große Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt, und sie ist gegenwärtig mit ihrer Lage sehr zufrieden und läßt Dir danken. Wenn Du jedoch jetzt zu mir eilen wolltest, würdest Du sehr angenehme Gesichter zu sehen bekommen. Was unsere beiden Kinder anbelangt, durch Gottes Güte ist ihnen nicht das geringste zugestoßen, sie leben und sind gesund und beten für ihren Vater.« Und wiederum folgte die alte Unterschrift: »Frau und Sklavin«.

Zur Antwort hierauf kamen von Wischnewskij Komplimente für seine Frau, und kam aufs neue die Versicherung, daß er zu ihrem Geschmack volles Zutrauen habe, und kurze Zeit darauf kehrte Stepan Iwanowitsch erneut unter sein häusliches Dach zurück. Timpane und Jubel begrüßten ihn natürlich, Zärtlichkeit und laute Ausbrüche, das gebratene Kalb war da und alles, alles was notwendig war, ihn so glücklich zu machen, wie er es verlangte und so gut es seine zärtliche, ja überzärtliche Frau verstand, die das Unglück gehabt hatte, trotzdem sie eine lebendige und sehr reizvolle junge Frau war, »das Menschliche auf ewig zu verlieren«.

Fünftes Kapitel

Nach einigen dieser von uns oben beschriebenen Peripetien kam Stepan Iwanowitsch in puncto seiner Verschlossenheit und seines mangelnden Vertrauens nach und nach von den Hinterlisten einer Separat-Politik ab.

Stepanida Wassiljewna war, wie die Bauern sagten, zu ihm »wie eine Mutter, die ein Kind hütet«.

Die geradezu unwahrscheinliche, primitive Einfachheit dieser Beziehungen, die fast an die biblische Erzählung von Sarah und Hagar erinnerte, wird noch unwahrscheinlicher, wenn man den Einzelheiten Glauben schenken will, die

classtests.com

vom Leben der zwei Ehegatten erzählt werden.

Stepan Iwanowitsch war ein richtiger Türke. Es war ihm leicht, die verschiedenartigsten Beziehungen zu unterhalten, er vereinigte alle Arten von Liebe in sich, beginnend mit der vorübergehenden Aufwallung bis zu der Anhänglichkeit, die er seinen Odalisken entgegenbrachte und erst recht der ersten Sultanin. Das Vorübergehende galt ihm natürlich wenig und wurde nicht erst in Rechnung gestellt, die Stellung der ersten Sultanin aber nahm, wie es sich auch von selber verstand, seine gesetzliche Gattin ein, die er seinerseits ebenfalls in gewisser Beziehung liebte, jedenfalls beteuerte er immer, daß er sie außerordentlich »verehre«.

»Wenn einer irgend etwas gegen mich anstellen sollte,« pflegte er zu sagen, »das könnte ich vielleicht noch verzeihen, sollte sich aber irgend jemand einfallen lassen, irgend etwas zu äußern, das für Stepanida Wassiljewna kränkend wäre, wer und wo immer er auch sei, ich würde ihn schon zu packen wissen, und selbst Zar Iwan Wassiljewitsch dürfte keine Marter erdacht haben, so grausam wie die, mit der ich den Beleidiger meiner unschätzbaren Gemahlin peinigen wollte.«

Das wußten alle, und ebenso war allen wohl bekannt, daß Stepan Iwanowitsch keine Späßchen machte und daß er, was er sagte, auch tat, darum ließ es sich keiner einfallen, gegen Stepanida Wassiljewna auch nur das geringste Anzeichen der Unbotmäßigkeit oder Widersetzlichkeit zu bekunden. Dennoch waren die Ansichten über den besorgten Eifer, den Wischnewskij seiner Gattin gegenüber zu haben behauptete, sehr geteilt; während einige ihn aus der grenzenlosen Zärtlichkeit, die er für seine Gemahlin empfand, herleiteten, wollten andere nichts als eine List darin erblicken, die in der Tat der kleinrussischen Natur Wischnewskijs in hohem Maße eigen war. Man war der Ansicht, er bezwecke damit, allen Menschen vor seiner Frau »Angst einzuflößen«, damit ihre Wünsche, die ja nur darauf gerichtet waren, ihm sein Leben durch die Liebe der leibeigenen Odalisken zu versüßen, nirgends Widerstand fänden, da anderenfalls die geringste Zuwiderhandlung so grausam bestraft werden sollte, daß selbst Zar Iwan Wassiljewitsch in seinem Grabe darüber erbeben würde.

Im übrigen, ob das nun so war oder anders, ist jetzt nicht mehr genau festzustellen, doch gibt es eine ganze Menge bestimmter Erzählungen darüber, daß Stepan Iwanowitsch, der in allen seinen beiläufigen Erlebnissen von äußerster Lasterhaftigkeit und bis zur Grausamkeit hemmungslos war, es dennoch vermochte, in seine Beziehungen zu den Odalisken, die ihm der Geschmack seiner ersten Sultansfrau auswählte, eine gewisse eigenartige Poesie zu legen. Und zwar gelang ihm das, ohne daß er je seine Natur zu vergewaltigen brauchte, denn in solchen Fällen konnte er sowohl zärtlich, wie auch empfindsam sein. Gleich jenem Don Juan konnte er sich rühmen, daß er nicht nur keines der jungen Geschöpfe jemals durch Rauheit gekränkt, sondern auch, daß er sie »nie verführt durch Kälte ohne Leidenschaften«. Nein, ins Haus seiner Frau, deren Liebe ihm eine Freude vorbereitet hatte, kam er stets voll zärtlicher Gefühle, und die beiden Ehegatten verhätschelten die Erwählte »wie ein Falkenweibchen ums Morgenrot«. Sie taten ihr schön und schmückten und liebkosten sie, – prächtig gekleidet, in Genüssen geradezu ertrinkend, von Leckerbissen überfüttert, durfte sie in Stepanida Wassiljewnas Zimmern leben und bemerkte selber kaum, wie sie so von einer Rolle in die andere glitt; sie kam, als wandle sie im Nebel, lange Zeit hindurch nicht zum Bewußtsein dessen, was mit ihr geschehen war, und wie das enden mußte. Alle diese Odalisken traten in einem Alter, da sie die Kindheit kaum vollendet, ihre Rollen an, ihre Köpfe hatten noch keine Erfahrungen, die Begriffe von dem, was Zukunft heißt, waren noch zu schwach, so verlockend war dagegen das Leben der Gegenwart, so voll Ergötzungen. Viele von ihnen erschlossen zutunlich ihrem Gebieter Seele und Herz, zum mindesten war er ihnen keine Last, Stepanida Wassiljewna aber liebten sie sogar »wie eine Mutter«. Und wahrhaftig, sie war zu ihnen wie eine Mutter zärtlich und stand ihnen mit Rat und Tat wie eine ältere Haremsgenossin bei, die einstmals das gleiche Glück, das jetzt die jüngeren Odalisken ihrem geliebten Padischah vermittelten, reichlich genossen. Der Mann, seine Gattin und die Favoritin du jour waren im Hause fast unzertrennlich und verbrachten die meiste Zeit miteinander selbdritt, einigen seiner Odalisken war Stepan Iwanowitsch so zugetan, daß er sich von ihnen auch nicht auf eine Minute zu trennen vermochte. Und zwar war es nicht etwa nur Sinnlichkeit, die Wischnewskij an sie fesselte, nein, er war wie ein feuriger Knabe in sie verliebt und nahm sie, wenn er in unaufschiebbaren Fällen das Haus verlassen mußte, stets mit sich, wobei sie Pagentracht tragen mußten; sie hatten alsdann die Aufsicht über seine wirklich prachtvollen Bernsteinpfeifen und den Tabaksbeutel, den er beständig brauchte, denn Iwan Stepanowitsch rauchte sogar nachts, und darum mußte sein »Pfeifen-Knabe« immer um ihn sein.

Aus diesem Grunde war vermutlich die Annahme entstanden, daß Stepan Iwanowitsch sich bis zu einem gewissen Grade von Eifersucht leiten ließe, doch sollte man andrerseits meinen, daß diese Annahme wenig Grund habe, da Wischnewskij, wenn er das Mädchen unter Aufsicht von Stepanida Wassiljewna zurückgelassen hätte, nicht die geringste Gefahr gelaufen wäre: darum scheint es viel richtiger zu sein, sich der Ansicht anzuschließen, die von den Leuten, die diesen kleinrussischen Psychopathen näher kannten, verbreitet wurde, daß er sich nämlich in seine Favoritinnen leidenschaftlich zu verlieben pflegte und sich so lange nicht von ihnen trennen konnte, bis die Leidenschaft nicht ihren Umlauf vollzogen und wieder abgekühlt war.

Je heißer Stepan Iwanowitsch seiner Odaliske zugetan war, desto zärtlicher bemühte sich seine Frau um diese Person.

classtests.com

Wenn aber Wischnewskij Leidenschaft erloschen war, und er »hinter den Ssupoj« reiste, dann nahm es Stepanida Wassiljewna auf sich, die alte »Ergötzung« anderweitig unterzubringen und eine neue herbeizuschaffen, die geeignet wäre, den Pan von Farbowanaja aufs neue vom anderen Ufer herbeizulocken.

Tragisch gingen diese Lösungen niemals aus. Alles wurde dank dem Takt, dem warmen Herzen und der Freigebigkeit Stepanida Wassiljewnas noch jedesmal ordentlich und gut und zur allgemeinen Befriedigung aller, die dem betreffenden Mädchen nahestanden, erledigt. Ein einziger Fall bildete eine Ausnahme und zwar war das die fünfzehnjährige Tochter eines Bauern, die einen besonders großen Platz in Wischnewskijs Herzen eingenommen hatte, und die ihm einen Sohn, aber auch einen unangenehmen Bodensatz in seinen Erinnerungen zurückließ.

Sechstes Kapitel

Die örtlichen Überlieferungen haben uns sogar den Namen dieses »wie ein Halm« schlanken und schwarzäugigen Mädchens erhalten, das der Pan an sich heranzog, als er bereits alt geworden war. Man nennt sie Hápka Petrunénko. Sie war so außergewöhnlich schön, »daß es den Augen angenehm war, sie anzustaunen«, und hatte, wie man aus ihrer Geschichte ersehen kann, ein empfindsames Herz und eine empfängliche Seele. Wischnewskij konnte ihren schlanken Leib umspannen, indem er die Finger spreizte, und er liebte sie so, wie keine einzige von allen vor oder nach ihr, die sich seiner Gunst erfreuten. Er kleidete sie in rosenen Atlas und ließ sie Jäckchen tragen, die aus kostbaren türkischen Geweben gemacht waren, er trug sie auf Händen und küßte ihre Füße.

Als Stepanida Wassiljewna die unersättliche Neigung ihres Mannes für das Mädchen erkannte, steigerte sich ihre Sorgfalt für sie bis zur Selbstvergessenheit, ja, sie vernachlässigte über ihr sogar ihre eigenen Töchter, deren ältere damals schon gegen zwölf Jahre alt war. Stepanida Wassiljewna flocht selber am Morgen Hápotschkas schwarze Flechten, selber löste sie sie, wenn es Nacht wurde, und parfümierte sie mit aromatischem Rauch, dessen Wohlgeruch die dichten Haare durchdrang und sich in ihnen mit der Kraft des Harzes hielt. Sie gestattete nicht, daß irgend welche anderen Hände diesen Körper berührten und badete selber mit einer starken Essenz aus duftenden Rosen ihre Füße, die Stepan Iwanowitsch oftmals vor ihren eigenen Augen in leidenschaftlicher Trunkenheit inbrünstig küßte. Mit einem Worte, das reizende Mädchen war die Favoritin der Favoritinnen und ihr Dasein im Wischnewskijschen Hause hatte vieles, das sehr von dem der anderen unterschieden war. Wenn Stepan Iwanowitsch mit seinen Windhunden auf die Jagd ritt, nahm er Hapka mit, und begnügte sich nicht damit, daß sie in ihrer Tscherkessentracht neben ihm auf dem bequemen Damensattel ritt, sondern hob sie von dort zu sich herüber und ließ sie vor sich auf seinem Sattel reiten. Wenn das Mädchen vom unbequemen und anstrengenden Reiten müde wurde und ihr Köpfchen schläfrig zu nicken begann, übergab Wischnewskij sie nicht etwa fremden Händen, sondern brach augenblicks die Jagd ab und trug Hapotschka in seinen eigenen Armen behutsam nach Hause. Und Gott bewahre, wenn um die Zeit irgend jemand aus seinem Gefolge auch nur den leisesten Lärm gemacht und den Kinderschlaf der Geliebten des Pans gestört hätte! … Für den Schuldigen hätte es keine Rettung mehr vor der feuchten Grube und den ledernen Hetzpeitschen gegeben.

Vor der Freitreppe angelangt gab Wischnewskij ebenso behutsam das Kind in die Arme seiner herbeieilenden Diener und folgte, während diese Hapka so still als überhaupt nur möglich zu den Gemächern Stepanida Wassiljewnas brachten.

Hier wurde sie alsdann entkleidet und auf die Atlaskissen des breiten türkischen Divans gebettet, auf dessen Rand die Ehegatten Platz nahmen, um ihren Lee zu trinken. Aber sie sprachen nicht, sie schauten nur stumm und entzückt das schlafende Mädchen an. Wenn dann die Zeit kam, zur Ruhe zu gehn, erhob sich Stepanida Wassiljewna, um sich mit unhörbaren Schritten über die weichen Teppiche ins nebenanliegende Zimmer zu begeben, das sie als Schlafgemach benützte, Stepan Iwanowitsch jedoch küßte in dankbarem Schweigen mehrfach die Hand seiner Frau und flüsterte ihr zu:

»Mein Schutzengel du, – ich vergöttere dich!«

Stepanida Wassiljewna vermochte das Glück ihres Mannes nachzuempfinden und teilte es mit einer Kraft, die in dieser unwahrscheinlichen Absonderlichkeit vielleicht einzig bei ihr zu finden war.

Sie schritt in ihr Schlafgemach und betete dort lange vor dem immerglühenden Lämpchen und trat alsdann mit unhörbaren Schritten wieder ins Nebenzimmer: dort lag die rosige Hapka und umarmte in ihrem Schlaf das Kopfkissen mit ihren festen jungen Armen, zu Füßen des jungen Mädchens aber lag auf dem Teppich, den Kopf an den Divan gelehnt, die athletische Gestalt Wischnewskijs.

Stepanida Wassiljewna bekreuzigte die beiden und legte sich jetzt endlich in ihr Witwenbettchen, und wie still, wie friedenvoll, wie erquickend war ihr Schlaf … In all diesem sonderbaren und scheinbar so gar nicht übereinstimmenden Zusammenspiel der Gefühle und der Beziehungen konnte sie für sich selber nichts Erniedrigendes

classtests.com

erblicken, ja nicht einmal etwas Unbequemes, es schien ihr im Gegenteil, daß alles so vortrefflich ginge, als es überhaupt nur gehen konnte.

Die grenzenlose Liebe, die diese Frau für ihren Mann empfand, und das große Unglück, das ihre Gesundheit betroffen hatte, waren auf eine höchst merkwürdige Weise in ihr verschmolzen, freilich gab es keinen anderen Menschen, dem ihre sittlichen Begriffe klar oder verständlich geworden wären. Ich, der ich diese Nachrichten aus den unzusammenhängenden mündlichen Mitteilungen mehrerer zusammengetragen habe, will hier nicht einmal versuchen, Stepanida Wassiljewnas Persönlichkeit irgendwie genauer zu schildern. Ich denke nur, daß all das ein wenig unter den heutigen Begriff des »Psychopathischen« fällt. Ich beschränke mich hier darauf, eine interessante Erzählung so wiederzugeben, wie ich sie selber gehört habe, und verzichte darauf, die Charaktere oder die Gesetze der Helden dieser legendären Überlieferungen irgendwie kritisch beleuchten zu wollen.

Ich meine nämlich, daß es sich in der Hauptsache hier keineswegs um eine Kritik handelt, der sich alle hier bezeichneten Personen sowieso im Reich der Schatten schon längst entzogen haben, sondern mehr darum, der Nachwelt die erstaunliche Unmittelbarkeit dieser Charaktere und die Züge ihres absonderlichen und originellen Lebens zu erhalten.

Wie gut bekannt sind uns die stürmischen Gestalten unserer großrussischen Edelleute, deren Leben nach dem Wort des Dichters »in Festen stets verrann, in sinnlos eitlem Prahlen, in Lastern viel und klein und auserlesenen Qualen, wo für der Diener und Leibeigener Sklavenschar das Leben eines Hunds noch zu beneiden war«. Die Gesundheit und die reale Richtung unserer russischen Literatur, die man gelegentlich sogar ihres übertriebenen Realismus wegen tadeln könnte, hat uns dieses großrussische Leben geschildert, wie es war. Wir wissen nur zu gut, welche Art diese »alten Schläuche« waren, die beim Spiel des in sie hineingeschütteten jungen Weines bedenklich zu krachen begannen. Leider folgten die Schriftsteller ukrainischer Herkunft diesem in der gegenwärtigen Periode literarischer Bestrebungen vielleicht ganz einzigartig nützlichen Beispiele nicht. Das Leben der kleinrussischen Adels-Trümpfe ist vor unseren Augen von einem Schleier der Romantik verhüllt, verschattet von der ungemeinen Volkstümlichkeit der kleinrussischen Schriftsteller. Und selbst wo es gelegentlich hervortritt, geschieht es nur in der schwülstigsten Form, die an die unendlichen polnischen Geschichten von der »panna Kochanka« erinnert. Und doch hat das ukrainische Herrentum seine besonderen Eigenarten, die zu studieren sich lohnen würde, und die gleichzeitig ein helles Licht auf das Besondere des kleinrussischen Charakters werfen könnten, wie ihn, einer Bemerkung Schéwtschenkos folgend, der gegenwärtigen Welt »großer und berühmter Ahnen unflätige Enkel« darstellen.

Es wäre auch nicht so unnütz, sich die Repräsentanten jener mittleren Generation anzuschauen, die wie eine Schicht zwischen den Ahnen und den Enkeln liegt, – zwischen jenen also, die der nationalgesinnte Dichter als »groß« preist, und jenen, die er für »unflätig« hält. Vor uns steigen hier Gestalten auf, die auf der Wasserscheide zwischen diesen zwei Hauptströmungen stehen, von denen die eine das kleinrussische Land zu einer unausdenkbaren Größe geführt haben soll, die andere aber zu der unverbesserlichen »Unflätigkeit«.

»Alles in der Welt ist ursächlich, folgerichtig und bestimmt«, und somit kann sich in der Kette wohl die Form des Kettengliedes verändern, desungeachtet aber hängt immer Glied an Glied und eines muß zum anderen in einem gewissen unbedingten Verhältnis stehen.

Indem ich jetzt alles, was ich von Wischnewskij und seinen Angehörigen vernahm, hier in einer Niederschrift vereinige, sollte ich meinen, daß ich hiermit der Literatur ein bisher übersehenes Kettenglied, das sich einzig in Überlieferungen erhielt, übermittele. Mögen diese Überlieferungen auch nicht völlig zuverlässig sein, sie bleiben deswegen dennoch von Interesse, – und zwar als Denkmäler des Volksschaffens, die uns klar zeigen, was damals für die Menschen mit Phantasie bewegend und begeisternd war, und was damals gefiel.

So wende ich mich denn wiederum zu Wischnewskij.

Wenige Zeilen zuvor verließen wir den gewaltigen Pan von Farbowanaja auf dem Teppich zu Füßen seiner Dorfnymphe schlafend. Lassen wir sie denn auch jetzt noch in dieser Stellung, da es eine schönere und poetischere wohl schwerlich in dem eigenartigen, liederlichen und mit nichts sonst vergleichbarem Leben gab. Mögen sie, wie die Kleinrussen sagen, »sich sattschlafen«, und zwar bis zum Morgenrot jenes Tages, der ihr Glück und ihren Frieden umdüsterte und in den Kelch der Liebesfreuden des Pans den bitteren Schierlingstropfen träufelte.

Wetter unten wird sich uns eine Gelegenheit bieten, die es angebracht erscheinen lassen wird, den Vorfall zu schildern, der den höchsten, den Kulminationspunkt der seelischen Leiden und der sittlichen Erregung Wischnewskijs bildete, denn nachmals gab es in seinem Leben wieder nur die Reihe der einander abwechselnden Liebeserlebnisse, von denen keines tiefer griff, als das, das wir soeben beschrieben, die aber Stepan Iwanowitschs Leben bis zu seinem Tode ausfüllten.

Wenden wir uns jetzt, so gut wir es vermögen, den anderen Seiten seiner Tätigkeit und seines Charakters zu.

classtests.com

Siebentes Kapitel

Keine der Erzählungen, die ich von ihm gehört, schildert Wischnewskij als Vater und Erzieher, in dieser Hinsicht scheint es nichts Charakteristisches gegeben zu haben, denn überall wird seiner lediglich als Erzeuger Erwähnung getan. Es wird übrigens mitgeteilt, daß, als in Petersburg die Institute begründet wurden, und der angesehene Adel, dem Wunsch der Herrscherin zufolge, Einladungen erhielt, die Töchter dorthin zur Erziehung zu geben, – Stepan Iwanowitsch damals nach Petersburg fuhr und seine Tochter dorthin brachte. Allein auch dieses Umstandes wird nicht etwa gedacht, um Wischnewskijs väterliche Fürsorge zu zeigen, sondern lediglich, weil diese Reise mit einem anderen merkwürdigen Ereignis in Zusammenhang stand, von dem wir weiter unten sprechen werden. Als Gutsbesitzer und Hauswirt, als Richter und Herr über die Seelen der ihm gehörenden Leibeigenen, scheint Wischnewskij ebenfalls nichts Originelles gehabt zu haben. Er bestellte sein Haus »wie es seit alters Gepflogenheit war«. Alles wurde durch leibeigene oder angestellte Aufseher erledigt, von denen einige rechtgläubig waren, andere dagegen Polen. In Wischnewskijs Diensten standen immer einige Polen, er war ihnen nicht feindlich gesinnt, doch liebte er es, sie gelegentlich zur Zielscheibe seines Spottes zu machen. Es gab auch einige Hebräer in seiner Umgebung, die unser Psychopath gern mit schrecklichen Dingen peinigte. Manch einer von diesen war dabei eingegangen und hatte vor Furcht das Diesseits verlassen, trotzdem jedoch hängten sie sich an ihn, denn Wischnewskij konnte gelegentlich sehr freigebig sein und gab ihnen manchmal etwas Erkleckiiches zu verdienen. Im übrigen nahm er sehr gerne die Vermittlungsdienste der Hebräer in Anspruch. Aber wehe, wenn einer ihn betrügen wollte … Weniger die Rutenprügel waren dann zu fürchten und nicht einmal die Peitsche, als der Schrecken, den er jedem einzujagen verstand. Wischnewskij war in seiner Art ein Patriot, obwohl sein Patriotismus sich à la longue mehr oder minder auf seine Leidenschaft für den ukrainischen Überrock beschränkte und seine Vorliebe für die kleinrussische Sprache, und außerdem noch – auf die Verachtung gegen alles Ausländische. Besonders hatte er es auf die Deutschen abgesehen, die zu respektieren er aus folgenden zwei Gründen nicht für möglich hielt: erstens einmal behauptete er, daß sie »dünnbeinig« seien, zweitens jedoch kam dazu, daß ihr Glauben ihm nicht gefiel – »sie verehren die Heiligen nicht«. Stepan Iwanowitsch war nämlich der Ansicht, daß er selber allerdings »die Heiligen verehre«. In allen Fragen des Glaubens war er denkbar ungebildet und ließ sich weder auf eine Kritik, noch gar auf eine Philosophie der religiösen Fragen ein, denn er fand, daß das eine »Sache der Pfaffen« sei, er jedoch habe als »Ritter« für »seinen Glauben« einzustehen und ihn auf jede Weise vor den »Ungläubigen« zu verteidigen, wobei er in diesem Punkte freilich mit den Augen des Volkes auf die Sache blickte und nur die Rechtgläubigen als »Christen« anerkannte, alle anderen aber, die sogenannten »andersgläubigen« Christen sah er als »Mißgläubige« oder »Geringgläubige« an, und die Hebräer und »das ganze übrige Pack« hielt er kurzerhand für unrein. Allerdings durfte auch ein Ausländer »und sogar ein Deutscher« sich an Stepan Iwanowitsch – Tisch setzen, und einem von diesen – und zwar eben einem Deutschen – war es sogar gelungen, in sein Haus einzudringen und sein Vertrauen zu erwerben, freilich suchte Wischnewskijs religiöses Gewissen immer nach einer Genugtuung und einem Auswege, ehe solch ein »Mißgläubiger« zugelassen wurde. Stepan Iwanowitsch, der, wie er selber freimütig gestand, »katechisieren nicht gelernt«, hatte sich nämlich eine selbsterdachte Prüfung zur Aufnahme Andersgläubiger zurechtgelegt und brachte diese sehr konkret zur Anwendung.

Stepan Iwanowitsch pflegte den »Luther« oder den »Katholen« folgendes zu fragen:

»Jenun, wenn du schon nicht auf unsere Art glaubst oder betest, den Heiligen Nikolaus respektierst du doch gewiß?«

Dem examinierten »Andersgläubigen« waren sicherlich überzeugende Gerüchte zu Ohren gedrungen, was ihm zustoßen würde, sollte er es wagen, zu behaupten, daß er den Heiligen, für den sich der Pan von Farbowanaja einsetzte, nicht verehre … Sogleich wäre ihm alsdann vordemonstriert worden, wie stark die Stühle seien, auf die Stepan Iwanowitsch seine Gäste zu setzen pflegte, und wie biegsam und kräftig die Weidenruten, die an den Ufern des Ssupoj wuchsen und ihre Zweige in seinen Wassern badeten. Und darum antwortete ein jeder Andersgläubige, der so glücklich war, Wischnewskijs Gunst in so hohem Maße zu gewinnen, daß er mit ihm über Religion sprach, natürlich genau das, was gerade notwendig war, um angenehm zu wirken.

»Oh, freilich!« pflegte so ein befragter Andersgläubiger zu entgegnen: »wie sollte man den Heiligen Nikolaus nicht verehren, – die ganze Welt verehrt ihn ja.«

»Die ganze Welt, – nein, Brüderchen, das scheint mir doch etwas übertrieben zu sein,« erwiderte Stepan Iwanowitsch: »denn du mußt wissen, daß der Heilige Nikolaus von Moskowitkscher Herkunft ist, du solltest auch unseren russischen Jarko verehren.«

Das Wort »russisch«, und zwar im Sinne von kleinrussisch oder südrussisch gebraucht, wurde damals in scharfem Gegensatz zu der Bezeichnung »moskowitisch« verwendet, denn unter diesem Ausdruck wurde alles Großrussische, alles Nördliche zusammengefaßt. Das »Moskowitische« und das »Russische« waren damals zwei sehr verschiedene Begriffe, sowohl auf Erden, als auch im Himmel. Die irdischen Unterschiede konnte ein jeder mit seinen leiblichen

classtests.com

Augen wahrnehmen, die Berechnungen aber, die den himmlischen Dingen galten, waren nur dem Glauben zugänglich. Der Glauben nun bestimmte, daß alle großrussischen Angelegenheiten vom wundertätigen Nikolaus betreut würden, da er Rußlands Beschirmer sei, die kleinrussischen Dinge dagegen hätten ihre Stütze und ihre Verteidigung in dem Elfer des besonders für die Ukraine eingenommenen heiligen Jurij, oder, wie man ihn heutzutage häufiger nennt, den heiligen Georg (den das Volk als »Jurko« kennt).

Und ein jeder Andersgläubige, der das Examen über den heiligen Nikolaus zu bestehen hatte, antwortete Wischnewskij natürlich mit noch größerer Bestimmtheit, daß er den heiligen Jurij »noch mehr als den Nikolaus« verehre.

Das gefiel Stepan Iwanowitsch. Damit war die ganze Katechisation des Neuaufzunehmenden bereits zu Ende, und dem Zugelassenen wurde nie wieder der Vorwurf der Andersgläubigkeit gemacht. Sogar wenn jemand unversehens die Verschiedenheit der Auffassungen mit einem Worte streifte, wurde er von Stepan Iwanowitsch zurückgewiesen, denn dieser pflegte dann zu sagen:

»Es gibt keinen Unterschied: Nikolaus verehrt man, aber den heiligen Jurko noch mehr.«

Achtes Kapitel

Auf diese Art vermochten es die Andersgläubigen, sich des Wohlwollens unseres Psychopathen zu versichern, und jener Deutsche verwaltete, fast ohne Rechenschaft ablegen zu müssen, eines der Güter, und hatte in so breitem Maße das Recht, von seinen Vollmachten Gebrauch machen zu dürfen, daß er eigentlich nicht viel anderes tat, als Wischnewskij selber.

Einzig hinsichtlich der Frauen erlaubte ihm Stepan Iwanowitsch nicht, seine Forderungen etwa bis auf den Gutshof selber auszudehnen, damit niemand jemals gewahren könnte, daß eine zum richtigen griechischen Ritus gehörige Frau »zum Deutschen ginge«. Schande hätte das für sie gegeben, Schande, die sogar für das unter Umständen zur Welt kommende Kindchen noch erniedrigend fein konnte. Der Deutsche hatte die Verpflichtung, sommers seinen leichten Schlafrock anzuziehen, winters jedoch einen warmen, wattegefütterten Überrock und dazu die Mütze, und in diesem Aufzuge, zu dem noch in der einen Hand die Laterne kam, sich selber ins Dorf zu begeben, wobei ihn ein Aufseher zu begleiten hatte, der »für sein Leben haftete« … Außer dieser gab es nur noch eine einzige weitere Beschränkung für den Deutschen, nämlich, daß durch seine Leistungen unter keinen Umständen eine Vermehrung des »deutschen Gewinnes« erfolgen dürfte, sondern, daß alles »dem russischen Gewinn« dienen müßte.

Nach diesen Einzelheiten zu schließen, hat es den Anschein, daß es sich nur um partielle Einschränkungen handelte, in der allgemeinen Summe jedoch kam dabei heraus, daß der Deutsche häufig zu Stepan Iwanowitsch ging, um Klage zu führen: er sagte dabei:

»Völlig ausgeschlossen.«

»Ja, wieso denn?«

»Sie kneifen alle aus! …«

Wenn nämlich der Deutsche in seinem langen Schlafrock und mit der Laterne in Begleitung desjenigen, der »für sein Leben haftete«, auf seinen nächtlichen Feldzug auszog, dann sah ihn alles bereits von ferne und alle, die sich durch die Richtung seines Ganges von seinem Besuch bedroht fühlten, liefen fort oder versteckten sich.

Stepan Iwanowitsch gab sich den Anschein, als täte ihm das sehr leid, er konnte jedoch trotzdem unter keinen Umständen gestatten, daß auch nur in einem Punkte von der durch ihn festgesetzten Ordnung abgewichen würde.

»Ohne Laterne und ohne Begleiter werden sie dich verhauen und hinausschmeißen und ich hätte keinen, der mich für dich verantworten könnte,« sagte er, als hielte er die von ihm selbst aufgestellte Regel in der Tat für unumgänglich notwendig: jene Menschen jedoch, die ihn näher kannten, bemerkten, daß, während er mit dem Deutschen dessen Angelegenheit besprach, »eine Schnurrbarthälfte« Stepan Iwanowitschs »lachte«.

Bei ihm, als einem echten Psychopathen, verband sich soviel Sinnloses mit so viel Schlauem, und all dies durchsetzte ihn derartig, daß man »nie feststellen konnte, wie er es eigentlich meinte«.

Seine pikanten Späßchen mit dem Deutschen endeten freilich damit, daß dieser, der immer wie ein Johanniskäfer im Grase mit seiner Laterne flunkernd ewig auf die Suche ging, eines Nachts auf dem Flur einer Bauernhütte weidlich verdroschen wurde, worauf ihn sein Begleiter, der für sein Leben haftete, nach Hause trug; dort war es sein erstes, daß er ungesäumt seine deutsche Seele, die hier auf Erden in Verehrung für die Heiligen Nikolaus und St. Georg geweilt

classtests.com

hatte, Gott befahl.

Allein trotzdem der Deutsche sich den genannten Heiligen so willig untergeordnet hatte, kam Stepan Iwanowitsch dennoch zum Entschluß, er wäre unwürdig, auf dem Friedhof »zusammen mit den anderen Erzeugern des wahren östlichen Glaubens« beigesetzt zu werden, und befahl darum, ihn hinter der Kirchhofsmauer einzuscharren und statt des Kreuzes einen Stein auf den Platz zu stellen, »damit ermattete Menschen sich darauf niedersetzen und ausruhen könnten.«

Er hatte überhaupt in allen Fällen einen eigenartigen, aber in seiner Art doch sehr passenden Ton, der sowohl dem Humor zu seinem Rechte verhalf, als auch seine Ehrerbietung vor dem Glauben der Heimat klar ausdrückte, obwohl letzterer weniger auf einer katechetischen Lehre begründet war, als eben auf den Heiligen Nikolaus und Jurko. Und nur der einige Gott weiß, ob das alles sich wirklich so verhielt, wie Stepan Iwanowitsch vorgab, oder ob es nicht auch in dieser Sache noch ein anderes gab, das ihm fein Handeln verschrieb.

Zur vollen Schilderung von Wischnewskijs religiösem Kultus muß noch hinzugefügt werden, daß es längst nicht einem jeden erlaubt war, den Heiligen Nikolaus oder den Heiligen Georg zu verehren oder anzubeten, dies war einzig den Christen der andersgläubigen Religionsbekenntnisse vorbehalten. Nur diesen war es erlaubt, sich durch höfliches Verhalten gegen die zwei Heiligen vor Strafen zu sichern und auf diesem Wege sich Stepan Iwanowitschs Gunst zu erwerben. Den Hebräern erlaubte er keinesfalls, sich unter den Schutz dieser Heiligen zu flüchten und bestrafte sogar diejenigen, die auch nur eine Neigung verspürten, so etwas zu tun. So gab es einmal einen Juden, der Stepan Iwanowitsch in irgendeiner Sache betrogen hatte, und dem daher Prügel zudiktiert worden waren. Als man ihn von der Freitreppe, von wo aus Wischnewskij das Urteil verkündet hatte, fortzog, begann der Jude sich zu sträuben und mit jämmerlichen Grimassen zu schreien:

»Oj, wie ich sie verehre … verehren tu ich Nikolai … und verehren tu ich Jurko …«

Stepan Iwanowitsch gab seinen Liktoren einen Wink, einzuhalten und fragte den schlotternden Juden:

»Was schreist du da?«

»Wie ich sie groß verehre … Wie ich sie groß verehre …«

»Plapper nicht, – sag doch, wer es ist, den du so verehrst?«

»Oj, oj, gewiß … oj, die beiden verehr ich … den Heiligen Nikolai und den Heiligen Jurko.«

»Da tust du aber nicht recht daran …«

»Oj, warum denn … oj, warum denn nicht recht … wenn sie doch so gnädig sind … vielleicht werden sie sich auch meiner erbarmen.«

»Allerdings, gnädig sind sie, – da hast du ganz recht, aber, mein Brüderchen, es ist ganz und gar nicht ihre Sache, für einen Juden einzutreten, – ihr habt ja da euren eigenen Moses, ruf du nur den an, wenn man dich hauen wird; dafür aber, daß du dich unterstanden, solche heiligen Namen mit deinen jüdischen Lippen anzurufen, – dafür, Burschen, erhält er zehn Peitschenhiebe mehr für den Nikolaus und fünfundzwanzig für den Heiligen Jurko, damit er in Zukunft nie mehr wagen solle, sie zu belästigen.«

Und darauf wurde das unglückselige Jüdchen natürlich dorthin gebracht, wohin es angemessen erschien, und dort wurde ihm alles das, was er seines Betruges wegen aufgebrummt erhalten hatte, aufgezählt, – und zwar mit einer Draufgabe von fünfunddreißig Peitschenhieben, wegen seiner nach Wischnewskijs Ansicht völlig unangebrachten Kriecherei vor dem Nikolaus und dem St. Georg, – aber auch hierbei wurden die beiden an Ruhm und Bedeutung einander nicht gleichgestellt, denn für Nikolaus setzte es bloß zehn Streiche, für den Heiligen Jurij aber gleich fünfundzwanzig.

Und zwar wurde das nicht etwa so leichthin gesagt, sondern eben aus größerer Liebe und Verehrung zum heiligen Jurij.

»Ja, ja, freilich, – weil er zu uns gehört und nicht zum Moskowiterland.«

Neuntes Kapitel

Nachdem ich Stepan Iwanowitschs sichtbare Vorliebe für alles, was nicht »aus dem Moskowiterland« herstammte, bereits mehrfach erwähnt habe, muß ich den Leser davor warnen, Wischnewskij etwa daraufhin für einen Politiker zu halten, oder einen Separatisten, oder, wie man heute sagt, für einen »Ukrainophilen«. Es ist freilich wahr, daß man

classtests.com

damals auf die Ukrainophilie durch die Finger sah und sogar vorgab, nichts von ihr zu wissen, wenn jedoch jemand sich an Stepan Iwanowitsch herangemacht hätte, um in seiner Seele zu lesen, er hätte nichts Politisches in ihr gefunden. Am wahrscheinlichsten wäre noch, daß er sich in dieser Seele wie in einem Speicher gefühlt hätte, in dem alles herumliegt, alles nur Erdenkliche vorhanden ist, in welchem jedoch niemand finden kann, was er sucht. Wischnewskij widersprach einem jeden, die einzige Ausnahme hiervon machte seine erste Frau, die von uns bereits ziemlich genau geschilderte Stepanida Wassiljewna Schúbinskaja. Wenn sein Partner sich im Gespräch als ein Ukrainophile entpuppte und alles Kleinrussische lobte, dann war Wischnewskij unbedingt darauf aus, die Mängel der kleinrussischen Sitten zu schildern und zwar tat er das mit einer hervorragenden Begabung und steigerte die treffenden Vergleiche, die er hierbei verwandte, bis zu der größtmöglichen Schärfe. Dann pflegte er Polen auf das eifrigste zu loben, zumal Stefan Bathori und Sobieski, – Bogdan[2] dagegen nannte er einen großen »Saufaus« und ließ jedesmal den Streit in die seiner Anschauung nach entscheidende Schlußformel ausklingen: »Die Polen sind bei uns eingefallen und haben uns erdrückt.« Sprach aber ein anderer etwa mit einem Seufzer von Polen, dann veränderte Stepan Iwanowitsch augenblicks die Walze und zog das großrussische Register.

»Es ist ja wahr,« pflegte er zu sagen, »Freiheiten und Rechte gab es damals, aber was half das schon, da ein jeder »König« sein wollte und ein jeder gegen die »Könige« intrigierte. Darum sind sie auch zugrunde gegangen und mußten zugrunde gehen, weil sie nicht taten, was für die Wohlfahrt des ganzen Landes vonnöten war, sondern ein jeder diese unglückliche Freiheit, so sehr es anging, nur für sich selber beanspruchte.«

Und setzte mit einer Handbewegung verächtlich dazu:

»Nichts, nichts!«

Wischnewskij war ebensowenig ein Befürworter des unabweisbaren Gehorsams vor der Obrigkeit, im Gegenteil, wie wir bereits oben zu zeigen Gelegenheit hatten, war er häufig und sogar fast in jedem Falle bereit, die ausführenden Organe der gesetzgeberischen Gewalt zu erniedrigen und zu beleidigen. Er war kein Demokrat, und er war erst recht kein Freund irgendwelcher Richtungen, die in unserem heutigen Sinne dem Volke irgendwelche Rechte einräumen wollen. Im Gegenteil, die so bescheidene und augenscheinlich so harmlose Institution der Wählbarkeit der Stadthäupter kam ihm furchtbar lächerlich vor, er wollte sie um nichts in der Welt »Häupter« nennen, sondern nannte sie durchaus anders. Mit einem Wort, Wischnewskij war nach der kurzen, aber treffenden Bezeichnung des Volksmundes ein »Pan von Natur halt, wie ein Auerochs aus dem Urwald«, das heißt, er war ein »Herr«, wie es sich gehörte, ganz so, wie ein Auerochs aus den Grodnoschen Urwäldern keineswegs mit einem gewöhnlichen Stier zu vergleichen ist, da er viel stärker als diese ist und viel mutiger. Und da er ein solcher Pan war, wahrte er eifersüchtig seine volle Würde und kannte sich gut in diesen Fragen aus. Obwohl er keine wirkliche Bildung genossen und keine der dazumal noch unbekannten politischen Abhandlungen, die nachmals von Leuten wie Tocqueville geschrieben wurden, kannte, begriff er die kosmopolitischen Strömungen des echten Aristokratismus nur zu gut, die allerdings genau so dem echten Demokratismus zu eigen sind, da das zusammenhaltende Prinzip bei beiden etwas ist, das die Neigung für den Nationalismus beiseite drängt. Wischnewskij liebte die Polen wenig, wenn aber die Rede auf irgendwelche »moskowitische« Adelsfamilien kam, schnitt er sogleich ironische Grimassen und pflegte sogar, wenn er eine Minute erhaschen konnte, in der Stepanida Wassiljewna das Zimmer verlassen hatte, zu sagen:

»Was das schon für ein Adel ist! Alle ihre Großväter und Großmütter haben noch Stockprügel bekommen.«

Von diesem Gesichtspunkt aus konnte Wischnewskij sich nicht genug tun, die Reinheit des polnischen Adels und sogar der livländischen Barone zu preisen, wäre es jedoch zwischen diesen und Rußland zu einem Kriege gekommen, er hätte es nicht ausgehalten und wäre losgezogen, sie zu »dreschen«, und zwar mit allergrößtem Eifer, denn wenn er sie auch insgeheim der Reinheit ihres »adligen Blutes« wegen beneidete, so konnte er sie doch andererseits ihres »Hundemutes« wegen nicht ausstehen, das heißt, ihres Hochmutes wegen und ihrer Anmaßung, die ihm widerwärtig waren, da er sich selber für sehr einfach und gradlinig hielt.

Wer hätte sich in all dem Wust, der im Schädel unseres Psychopathen aufgeschichtet lag, auskennen können? Allein wenn zufällig irgendeine Frage vor ihm auftauchte oder eine irgendwie ungewöhnliche Begebenheit, dann war der ganze psychopathische Unsinn mit einem Male verschwunden und Stepan Iwanowitsch zeigte eine erstaunliche, oder wenn man will, vielleicht ebenfalls psychopathische Findigkeit. In komplizierten und sogar gefahrdrohenden Fällen handelte er kühn und geschickt und hatte schon des öfteren Menschen, die in Schwierigkeiten und großer Not steckten, die sie fast zu erdrücken gedroht, mit Leichtigkeit, als spaße er nur, daraus hinausgeholfen.

Ein solcher Fall wird von den Offizieren eines Dragonerregimentes berichtet, das entweder in Pirjátin (Gouvernement Poltawa) stand oder in Bjeschézk (Gouvernement Twer).

Dieser merkwürdige Vorfall wird von den einen nach dem Twerschen verlegt, die andern jedoch nehmen die Ukraine hierfür in Anspruch; es ist schwer zu entscheiden, wer hier mehr Recht hat, zudem lohnt es sich wirklich nicht, sich hierüber den Kopf zu zerbrechen. Es ist ein Vorfall, der mit gleicher Wahrscheinlichkeit in einer beliebigen Stadt geschehen konnte, wenn man jedoch hierbei die Charakterzüge der beiden darin mitbeteiligten »Herrchen« in Betracht

classtests.com

zieht, so scheint es nicht unangemessen, ihn in die Umwelt der kleinrussischen Schreiberzunft zu verlegen.

Im übrigen geht uns die genaue Ortsbestimmung wenig an, uns ist es nur um das allgemeine Bild der Ereignisse zu tun und um die Rolle, die unser psychopathischer Held darin spielte.

Zehntes Kapitel

In Pirjatin (wir nehmen es für gegeben an, daß sich das Ganze dort abspielte) standen Dragoner. Teile des Regimentes lagen freilich auch in anderen Ortschaften. Der Regimentskommandeur befand sich vielleicht in Perejasláw.

Es versteht sich von selber, daß die Offiziere sich in dem kleinen Städtchen furchtbar langweilten, da sie keine Beschäftigung hatten, und daß es fast ihre einzige Zerstreuung war, die in der Nähe wohnenden Gutsbesitzer zu besuchen. An den Tagen, an denen sie zu Hause bleiben mußten, vertrieben sie sich die Zeit, so gut es eben gehn wollte, mit Kartenspiel und zechten im Kellergewölbe eines kleinen Kaufmanns, der mit Naturweinen handelte. Der Kaufmann war ein Jude und ging darauf aus, die Offiziere zu plündern, weswegen er denn auch ihre Gelage nach Möglichkeit förderte, trotzdem jedoch hatte er Furcht vor ihnen und hängte daher, um sie vermutlich zu veranlassen, sich, wenn der Rausch über sie gekommen, wenigstens etwas leiser aufzuführen, ein Bild in jenen Raum, in dem sich die zechenden Gäste aufzuhalten pflegten, das Porträt einer Persönlichkeit, die seiner Ansicht nach den Gästen ständig die Gesetze des Anstandes vor Augen halten sollte. Vermutlich war das sogar ganz gescheit gedacht und dennoch führte es zu einer Affäre.

Einmal, es war um die heißeste und langweiligste Sommerzeit, hatte sich ein Jongleur in der Stadt eingefunden, der überall dort, wo man ihn gewähren ließ, seine einfachen Vorstellungen gab, eine davon war sehr nach dem Geschmack der Herren Offiziere: der Artist setzte seine Tochter auf einen Stuhl, dessen Lehne fest an der Wand lag, zog darauf einige Dolche aus seinem Mantelsack und schleuderte diese so geschickt gegen die Wand, daß ihre Spitzen überall ins Holz fuhren und auf diese Weise des Mädchens Haupt umrahmten, ohne es dabei zu verletzen.

Dieser geschickte und sichere Umgang mit der Waffe mußte natürlich einen jeden, der die Schwierigkeiten kühner Dolchkunststücke kannte, auf das höchste interessieren und darum kann es nicht Wunder nehmen, daß die Offiziere, als sie sich wieder einmal versammelt hatten, um zu trinken und dazu kleine Käsestückchen zu verzehren, nur noch vom Schleudern der Dolche sprachen, und daß, als sie betrunken waren, einem von ihnen der Gedanke kam, es zu probieren.

Dolche waren keine da, doch befanden sich Gabeln auf dem Tisch, die bei diesem Experiment die Dolche in einem gewissen Maße ersetzen konnten. Und wenn es auch nicht so einfach war, mit diesen gleich wie mit jenen zu zielen, so hatten sie doch den Vorzug, ebenfalls in der Wand stecken bleiben zu können.

Das einzige, dessen sie ermangelten, war eben ein Menschenkopf, den man mit den Gabeln hätte einrahmen können. Von den Offizieren hatte kein einziger das Verlangen, sich zu diesem Versuche herzugeben. Man mußte mithin eine Persönlichkeit geringeren Kalibers finden, und natürlich war hierzu der geeignetste ein Jude, – sogleich wandten sich die angeheiterten Offiziere mit Vorschlägen der Art an die jüdische Bedienung, diese aber erklärte sich teils aus Feigheit, teils aus Lebenslust ganz und gar nicht einverstanden, zu dieser Seance zu sitzen, verließ schleunigst ihre Posten und ließ den ganzen Laden in der Hand der Herren Offiziere, um allerdings von verschwiegenen Orten aus, wohin sie sich geflüchtet und versteckt, unablässig ein scharfes Auge darauf zu haben, was jene verzehren würden, und was überhaupt die ganze lärmende Gesellschaft noch alles anstellen würde.

Zu allem Unheil brachte der Zufall zwei junge Schreiber in den Laden, oder wie man dortzulande sagt, »Gerichtsherrchen«, die wahrscheinlich an dem Tage jemanden um einen »guten Happen« (das heißt ein gutes Schmiergeld) erleichtert hatten und nun in den Keller gekommen waren, um sich den kalten Wein vom Don, der ein wenig nach Wermut schmeckt, zu Gemüte zu führen.

Den Offizieren kam bei ihrem Anblick sogleich der Gedanke, die beiden Herrchen zu ihrem Experiment zu gebrauchen, aus diesem Grunde wurde den beiden zunächst der Vorschlag gemacht, gemeinsam eines zu trinken, und erst später ging man daran, ihnen auf den Leib zu rücken, einer von ihnen solle doch zu der Seance sitzen.

Allein es stellte sich heraus, daß die Herrchen sehr sonderbare Burschen waren und von ganz verschiedener Gemütsart, – war der eine wie Heraklit, so gemahnte der andere mehr an Demokrit. Da sie von der Hitze draußen in den kalten Keller gekommen und sogleich über den kalten Wein geraten waren, hatte es sie sogleich gepackt, und als nunmehr die Offiziere ihnen auf den Leib rückten, standen sie nicht etwa auf, um schleunigst fortzugehen, sondern rührten sich nicht vom Fleck. Als Autochthonen fühlten sie sich mit jenen auf gleichem Fuß und begannen ihnen nun zu zeigen, wer sie waren. Der eine von ihnen lachte nur und machte kleinrussische Witze, die die Offiziere reizten, der

classtests.com

andere jedoch wurde zusehends saurer und fing zu weinen an. Und obwohl ihm niemand etwas zuleide tat, schluchzte er in einem fort und jammerte: »Rührt mich nicht an! Geht doch zum Teufel! laßt mir meine heilige Ruhe!«

Die Offiziere wurden der beiden Herrchen nach und nach so überdrüssig, daß sie endlich mit ihnen auf ihre Art verfuhren, – das heißt, man klopfte sie ein wenig durch und stieß sie alsdann unter den Tisch, wo man sie bis zum Ende des Gelages »wie Ferkel« zu halten beschloß. Das war sowohl bequem, als auch ungefährlich, denn um die beiden Herrchen unter dem Tisch festzuhalten, brauchten die Offiziere nur ihre Beine, und hatten Arme und Münder mithin frei, andererseits wurde auf diese Weise, indem man sie unschädlich gemacht hatte, jeder Skandal vermieden, zu welchem es sonst bei dem häßlichen Charakter, den die beiden unerbittlichen Helden gezeigt hatten, unbedingt gekommen wäre. Der eine von ihnen hätte doch bestimmt auf dem Platz oder irgendwo auf der Straße zu heulen angefangen, so daß die ganze Stadt zusammengelaufen wäre, und der andere, konnte er nicht am Ende auf den Zaun klettern, oder ans Fenster von draußen herantreten und von dorther zu witzeln beginnen?

Dann aber mußte man ihm nachlaufen und ihn fangen und herschleppen, – das würde Skandal geben und unbedingt einen Haufen von Weibern und Judenjungen herbeilocken. Mit einem Wort, das alles ließ sich keineswegs mit der Würde des Offiziersstandes vereinigen, – so aber saßen die unter den Tisch geschobenen Herrchen still da, umarmten sich und drängten sich auf dem kleinen Platz, der ihnen zur Verfügung stand, möglichst eng aneinander, um weniger die Offiziersfüße spüren zu müssen, die ja zudem in Stiefeln mit Sporen staken.

Alles ging mithin nach Wunsch, aber da mischte sich der Teufel unter die Gesellschaft und verdarb das ganze Ding: die Offiziere wurden immer betrunkener und begannen schließlich mit ihren Gabeln nach dem Bilde zu zielen, denn sie meinten, es würde ihnen genau so gut gelingen, es zu umrahmen, wie es jenem Jongleur gelungen war, mit seinen Dolchen ein menschliches Haupt einzurahmen. Aber das war ja eben der Teufel: kaum war der erste Offizier dabei, seine Gabel zu schleudern, da zwickte ihn der Teufel in den Ellenbogen – und die Gabel fuhr in das eine Auge des Bildes. Der zweite Offizier hatte dasselbe Pech, denn auch bei ihm lenkte der Teufel die Gabel in der Richtung auf das zweite Auge und nun begann die ganze betrunkene Kompanie darin zu wetteifern, – die Gabeln flogen nur so, eine nach der anderen, und schon bald war das Antlitz, das auf dem Bilde dargestellt war, völlig entstellt.

In ihrer betrunkenen Laune, die schon fast den Zustand der Geisteszerrüttung angenommen hatte, schenkten die Offiziere diesem Vorfall keinerlei Beachtung. Sie hatten ein Bild zerstört – nichts mehr. Zudem war es von keinem besonderen Maler gemalt und natürlich von keinem Raffael und konnte keine erheblichen Summen kosten. Morgen würde man eben den jüdischen Hauswirt holen lassen, ihn fragen, was das Bild wert sei, ordentlich mit ihm feilschen und schließlich bezahlen, – und damit basta. Dafür hatte es viel Spaß gegeben, viel Scherze und es war bei den verunglückten Versuchen, genau so geschickt zu werfen, wie jener Jongleur, viel gelacht worden.

»Nein doch, der Schelm hat es wirklich besser gemacht. Das können wir nicht so gut. Und gottlob, daß kein Mensch sich einverstanden erklärt hat, uns zu sitzen, wir würden ihm am Ende noch die Augen ausgestochen haben, – das wäre eine Geschichte geworden!«

Die mutigen Tollköpfe waren wahrhaftig recht froh darüber, daß die ganze Sache mit Lachen und Späßen ein gutes Ende genommen, und wankten endlich, einander stützend, ihren Behausungen zu. Sie vergaßen sogar beim Weggehen völlig auf ihre Gerichtsherrchen, die dort unter dem Tisch ganz still geworden waren und nicht mehr mucksten.

Und dennoch war die Sache lange nicht so einfach und durchaus nicht so glücklich, wie die braven Kinder dachten, als sie nach Hause gingen, um auszuruhen.

Elftes Kapitel

Kaum waren die Offiziere fortgegangen und somit der von ihnen verlassene Judenladen leer geworden, als auch sogleich die beiden »Gerichtsherrchen« unter dem Tisch hervorkrochen und sich, nachdem sie ihre vom langen Knien steif gewordenen Glieder in Ordnung gebracht, umschauten … Im Umkreis war alles still, in der Kammer und im Laden keine Seele, und die dicke Tabakwolke, die den Raum erfüllte, verschleierte selbst das verstümmelte Bild mit seinen ausgestochenen Augen und den vielen anderen Löchern und Verletzungen.

Zu ihrem Glück und zum Unglück für die Offiziere waren die Herrchen nüchtern, denn während jene am Tisch, von wo aus sie ihre Gabeln nach dem Porträt warfen, ihre Trunkenheit durch ständiges Trinken nur noch steigerten, waren die unter dem Tisch eingesperrten Heraklit und Demokrit immer nüchterner geworden, wozu die Furcht, die sie empfanden, ihr Teil beigetragen haben mag, aber auch die erzwungene Enthaltsamkeit war daran schuld und ferner das Verlangen nach Rache, das heftig in ihnen entbrannt war, und das in ihnen den prächtigen Plan groß werden ließ, wie sie ihre Beleidiger am besten bestrafen könnten.

classtests.com

Kurz entschlossen nahmen die Herrchen das verwundete Porträt von der Wand, liefen damit vor den Laden und machten Lärm.

»Guten Leute, herbei, herbei … Wer an Gott glaubt und die Älteren ehrt, der staune … Entsetzlich, daß Offiziere das Bild einer Person so verunehren konnten!«

Und weiß Gott von wo, – wie aus der Erde geschossen, erschienen auf dieses Geschrei hin die Hausleute, die sich während der Zeit über versteckt gehalten hatten, die Weiber vom Markt eilten herbei, die Judenkinder kreischten, – und die Geschichte nahm ihren Lauf.

Der jüdische Hauswirt, der mehr Angst als alle anderen gehabt hatte, nunmehr jedoch ungehaltener als alle über den Skandal war, stopfte sich die Daumen vor die Augen, wie es sonst nur der Rabbi tut, wenn er sie segnet, und schrie:

»Ich habe nichts gewußt und weiß auch jetzt nichts und weiß auch nicht, wer dieser große Militär-Pan ist, der dort gemalt ist … Gott soll ihm alles Gute schenken, mich aber … ich aber kann das Bild gar nicht brauchen … Ich schenk es euch: wer es will, kann es nehmen.«

Demokrit hingegen rief:

»Wir jedoch wissen … wer diese Person ist, und wir protestieren … Denkt nur, guten Leute, – keine Augen mehr, ausgestochen. Wir wollen das Bild zum Stadthaupt bringen.«

Und so schritt der Demokrit mit dem verwundeten Bild zum Hause des Stadthauptes, und Heraklit schritt an seiner Seite, die warme Sonne machte ihn wieder säuerlich und er begann aufs neue, zu weinen, so daß alle, die dem Zuge folgten, mit Anerkennung auf ihn hinwiesen und sprachen:

»Rein zum Verwundern, wieviel Gefühl!«

Inzwischen aber schliefen die Offiziere und schliefen und ahnten nicht, daß gegen sie protestiert worden war, und daß diese Sache ihnen noch viel Unannehmlichkeiten und noch viel zu schaffen machen würde.

Doch war auch noch so tief ihr Schlaf der Trunkenheit, noch viel unangenehmer war das Erwachen am nächsten Morgen.

Schon in der Frühe lief zu allen Zechkumpanen des von uns bereits beschriebenen Gelages eine Ordonnanz des schnurrbärtigen Majors oder Rittmeisters, der die Schwadron kommandierte, und der mithin am Orte der Tat die höchste Regimentsgewalt in seiner Person darstellte.

Zwar ist ein Rittmeister noch keine, Gott weiß wie hohe Obrigkeit, – fast das gleiche, wie alle die anderen, und er kann auch zuweilen genau wie alle die anderen hüpfen, – allein dennoch fuhr es den Offizieren in die Glieder.

Das Schlimmste bei der ganzen Sache war, daß die Köpfe ihnen immer noch brummten, und daß es ihnen durchaus nicht gelingen wollte, sich daran zu erinnern, was gestern in der Kammer neben dem Judenladen vorgefallen sein konnte … An dies und jenes konnte man sich freilich erinnern, und auch daran, daß kräftig gesoffen worden war, aber vieles wollte einfach nicht in den Kopf, und da waren außerdem beträchtliche Lücken in der Zeit, so als wäre die Zeit ab und zu ganz verschwunden gewesen. Die Juden, freilich, die Juden hatten sie verjagt, aber was war denn das schon, das war doch bereits mehrfach geschehen und sogar im Beisein des Rittmeisters. Jemand fortjagen ist doch kein Malheur, zumal wenn es Juden sind, ein Volk, das bereits die höchste Vorsehung dazu bestimmt hat, »verstreut« zu werden. Der Jude wird ihnen eben ein übriges aufkreiden, wird das als getrunken aufschreiben, was gar nicht getrunken worden ist und wird für das Zerbrochene oder Zerschlagene Ersatz verlangen, das gar nicht zerbrochen wurde, – allein, nun wenn schon, man wird es zahlen und alles wird bis zur nächsten Geschichte wieder in Ordnung sein. Und der Jude selber wird ihnen die erste Runde »zum Friedensschluß« ohne Zahlung präsentieren, und dann werden sie Lust auf eine zweite bekommen und seinen Handel aufs neue in Schwung bringen … Unmöglich, daß er, der Jude, mit ihnen Händel suchen wollte und der Anlaß war, daß sie so plötzlich in aller Herrgottsfrühe zum rangältesten Offizier befohlen wurden! … Oder vielleicht die Schreiberchen … Es scheint, daß einige Gerichtsschreiber zugegen gewesen waren … »Gerichtsherrchen« … Keine ernste Platte … wurden zu jener Zeit etwa wenige solcher Bürschlein von den Militärs gezaust! … Und waren sie vielleicht etwas Besseres wert, dieses Nesselgezücht, diese Schmiergeldnehmer? … Oder hatten sie am Ende einem von ihnen die Nase abgehauen, oder gar die Ohren? … Das wäre freilich schlimm – was abgehauen ist, flickt man nicht so leicht wieder an … Aber – Gott ist gnädig, – waren denn nicht schon schlimmere Dinge gut abgelaufen, – auch diese Sache würde sich erledigen lassen. Und wozu braucht denn ein Schreiber überhaupt eine Nase? – höchstens, um Tabak zu schnupfen und das Amtspapier damit zu beschmutzen … Schmiergeld ist ja kein Braten, das kann er auch ohne Nase riechen … Man wird zusammenlegen müssen und zahlen, aber wenn man sowas repartiert, dann geht es schon …

classtests.com

Zwölftes Kapitel

Diese oder ähnliche Erwägungen gingen den Offizieren durch die Köpfe, als sie unverzagt zur Wohnung ihres ältesten Kameraden zogen und dreist den geräumigen aber niedrigen Saal in dem nach kleinrussischer Art gebauten Häuschen betraten; doch mußten sie schon dort bemerken, daß die Sache sehr unerfreulich aussah. Statt daß der Rittmeister sie kameradschaftlich in seinem gestreiften Hausrock, die Pfeife im Munde, empfing, war die Türe zu seinem Arbeitszimmer abgesperrt, – das bedeutete nichts anderes, als daß er warten wolle, bis alle eingetroffen, und dann erst herauskommen würde, um mit allen gemeinsam zu sprechen …

Dieses offizielle Verhalten verhieß nicht Gutes, und die versammelten Offiziere blickten einander an und dämpften sogleich ihre Stimmen bis zum Flüstertone; einer fragte den andern:

»Ja, was soll denn das heißen? … Was haben wir denn gestern angestellt?«

Einer hatte beim Gang über die Straße etwas von einem Porträt gehört …

»Porträt, Porträt … Ja, was denn für ein Porträt?!«

Keiner vermochte sich daran zu erinnern.

Gleichzeitig öffnete sich die Türe und aus dem Arbeitszimmer trat der Rittmeister heraus, er trug die Uniform mit Epauletten, den Schnurrbart hatte er stramm gebürstet, und begrüßte die Offiziere nicht erst, sondern begann sogleich seine Rede, und zwar mit den Worten, die Gogol sehr viel später seinen Skwosnik-Dmuchanowskij[3] sagen ließ.

»Ich bat Sie hierher, meine Herren, um Ihnen eine äußerst unangenehme Nachricht zu übermitteln: der bürgerlichen Obrigkeit ist eine Klage gegen Sie zugegangen, von deren Inhalt mir das Stadthaupt Kenntnis gegeben hat; ich muß Sie daher arretieren. Ich bitte um Ihre Degen und ersuche Sie, mir sogleich offenherzig erklären zu wollen, was Sie eigentlich gestern im Laden angerichtet haben?«

Die Offiziere legten ohne zu murren ihre Säbel ab und überreichten sie dem Schwadronchef, was jedoch die »offenherzigen Erklärungen« anbelangte, so entgegneten sie, daß sie froh wären, endlich selber zu erfahren, was sie eigentlich angestellt hätten, da sie sich an nichts erinnern könnten.

Der Rittmeister blickte noch finsterer und fuhr in noch rauherem Tone fort:

»Keine Scherze jetzt! ich spreche mit Ihnen dienstlich als der Rangälteste!«

»Wir spaßen ebenfalls nicht,« entgegnete einer der Angeschuldigten, »Weiß Gott, wir können uns an nichts erinnern.«

»Erinnern Sie sich!«

»Es war ein heißer Tag … wir traten unversehens in den Laden … wir tranken den kalten Wermutwein … dann stritten wir mit den Juden aus irgendeinem Grunde … aber es war keine schlimme Absicht dabei … Dort waren außerdem zwei Schreiber, die alles sehen konnten …«

»Da haben wir es ja … zwei Schreiber! Die sind es ja. Diese zwei Schreiber konnten in der Tat alles sehen und haben es auch gesehen, womit aber wollen Sie sich gegen die beiden rechtfertigen? Es ist eine Schande für unseren Stand!«

»Wieso denn rechtfertigen? … Könnten wir das nicht wenigstens erfahren?« warfen die Offiziere ein.

»Rechtfertigen müssen Sie sich wegen folgender Sache!« rief der Rittmeister und zog hierbei ein vierfach gefaltetes Papier aus der Tasche und las ihnen die vom Stadthaupt dringlich übermittelte Kopie der Meldung jener Gerichtsherrchen vor, in der geschrieben stand, wie die Herren Offiziere durch das Schleudern von Gabeln das Porträt verunstaltet, trotzdem die am Tatorte des Verbrechens anwesenden Gerichtsherrchen, »in ihrem Herzen Gottesfurcht und die Liebe zum Höchsten bewegend«, die ganze Zeit über auf den Knien lagen, und zwar mit solchem Eifer, daß sie an den betroffenen Stellen ihre derzeit einzigen Pluderhosen durchgescheuert und mithin aus diesem Grunde gegenwärtig verhindert wären ihre dienstlichen Pflichten zu versehen. Und daß sie daher gegen die von den Offizieren begangene Unzucht protestieren, für die Beschädigung der Hosen aber von den Beschuldigten zu ihren Gunsten je zwanzig Rubel in Assignaten zu erheben ersuchen.

Der Rittmeister las das Schreiben vor, pfiff darauf der Ordonnanz und befahl, das Porträt aus dem Schlafzimmer herzutragen; nun konnten die Offiziere die Spuren ihres gestrigen Zeitvertreibes beaugenscheinigen und wurden sehr still …

Der Rittmeister zog nunmehr seinen Uniformrock aus, setzte sich auf den Tisch und fuhr, die Hände hinter die gestickten Hosenträger steckend, mit veränderter Stimme fort:

»Die Sache steht nicht gut, meine Herren. Sie hat einen bösartigen Charakter angenommen, da man, weiß der Teufel was, hinzudichten kann … Diese erbärmlichen Kreaturen, Dreck, Kanzleiburschen mit dem Titel Amtsschreiber …

classtests.com

unterstehen sich, gegen Offiziere aufzutreten … Ich sprach vorhin zu Ihnen als der Rangälteste, jetzt spreche ich als Kamerad … Man kann die Sache unmöglich ihren gewöhnlichen Gang gehen lassen, sondern muß versuchen, durch Schnelligkeit vorzubeugen und durch offenherzige militärische Aufrichtigkeit, wie es sich für anständige Menschen gehört … Ob es helfen wird oder nicht, gleichviel, es muß offen und ehrlich vorgegangen werden. Bitte, nehmen Sie Platz, stecken Sie Ihre Pfeifen an und lassen Sie uns überlegen. Meine Ansicht ist folgende: schlimm ist Dieberei, aber man kann nicht dran vorbei. Wir müssen uns den Umstand zunutze machen, daß die Post nach Perejaslaw gestern abgegangen ist, und daß die nächste erst nach drei Tagen abgeht. Das ist Ihr Glück. Ich habe Ihnen Ihre Säbel abgenommen, Sie aber müssen jetzt zwei aus Ihrer Zahl wählen, die zum Oberst reiten sollen und ihm alles auf Ehr und Gewissen zu beichten haben. Er ist ein guter Freund des Gouverneurs und kann helfen, wenn er will.«

Ein besserer Plan war nicht gut denkbar, und darum sprengten bereits eine Stunde darauf zwei Offiziere aus Pirjatin nach Perejaslaw; auf dem Wege dorthin lag jedoch das Gut Farbowanaja. Nach der Hitze und Schwüle der letzten Tage entlud sich urplötzlich ein Gewitter, ein Wolkenbruch stürzte herab, und aus den strömenden Wasserfluten tauchte vor den Offizieren plötzlich aus dem Felde wie eine große Blase ein ukrainischer Bauer auf.

»Wessen Glocken klingen da und in welcher Angelegenheit?«

Jene entgegneten:

»Wir sind Offiziere und reiten in eigener Angelegenheit.«

»In eigener Angelegenheit; dann kehren Sie also vielleicht bei unserem Pan Wischnewskij ein.«

Die Offiziere wollten eigentlich nicht recht, aber der Kleinrusse überzeugte sie:

»Das muß so sein … es ist so hergebracht.«

Also fügten sie sich, um das Gewitter und den Regen im Trockenen abzuwarten. Stepan Iwanowitsch empfing sie auf das freundlichste, – er ließ ihnen sogleich zu essen und zu trinken geben und fragte sie: »Was soll denn das, meine Herren, reiten Sie auf Befehl oder aus eigenem Antriebe bei solchem Wetter ins Weite?«

Die Offiziere erwiderten ihm, daß sie sowohl gezwungenermaßen, als auch aus eigenem Antriebe sich auf den Weg gemacht hätten.

»Und zwar? … Vielleicht kann ich Ihnen helfen, so daß Sie gar nicht erst weiter zu reiten brauchen?«

Aber die Offiziere seufzten nur und sagten:

»Ach nein, es ist eine so schlimme Sache, daß es höchstens helfen würde, wenn der Oberst den Gouverneur unseretwegen bitten wollte.«

»Nun, nun, was heißt denn schon der Gouverneur? Ich frage Sie nicht aus Neugier.«

Da erzählten die Offiziere es ihm.

Wischnewskij fuhr sich mit den gespreizten Fingern über den Scheitel, nieste und meinte darauf:

»Das ist doch keine Sache für den Gouverneur, und deswegen brauchen Sie doch nicht erst nach Perejaslaw zu reiten. Da kann Ihnen keiner helfen, wenn man die Sache nicht richtig deichselt.«

»Aber wie deichselt man sie denn richtig?«

»Ja, da werd ich wohl noch einmal niesen müssen.«

Und wieder strich Stepan Iwanowitsch mit den Fingern über seinen Scheitel, nieste und sprach darauf:

»Ich sehe schon, obwohl ihr Moskowiter seid und eigentlich uns belehren solltet, habt ihr das Ding falsch angefangen, und wenn ihr zu den Ältesten reitet, könntet ihr noch alles verderben. Durch eure Aufrichtigkeit werdet ihr nichts besser machen, sondern höchstens eurer Obrigkeit Verdruß bereiten, und darum arretiere ich euch bis morgen und habe das Recht, euch zu arretieren, denn ihr habt mir ja selber gestanden, daß ihr weggelaufen seid, und außerdem habt ihr keine Säbel bei euch. Ich bitte, sich in den Flügel zu begeben, dort ist alles für Sie bereit, schlafen Sie gut und morgen früh wird Ihre Sache richtig gedeichselt werden, und zwar so, wie es sich gehört.«

Dreizehntes Kapitel

Die Offiziere dachten, daß es schließlich kein großes Unglück sei, bis morgen früh zu warten, – und unterwarfen sich ihrem eigenartigen Hausherrn. Sie zogen sich auf ihre Gemächer im Flügel zurück, der farbowansche Pan aber rief

classtests.com

inzwischen seinen Heiduck Prokóp und befahl ihm, den leichten Wagen anspannen zu lassen und sogleich nach Pirjatin zu fahren, dort solle er die Gerichtherrchen finden und mit ihnen, koste es was es wolle, morgen früh nach Farbowanaja zurückkehren.

Der Heiduck machte sich auf, fand die Herrchen und redete sie an:

»Mein Pan Wischnewskij ist sehr krank. Es hat ihn so grausam mitgenommen, daß ich nicht weiß, ob er noch den Abend erleben wird. Und nun hat er die Absicht, seinen letzten Willen zu verfassen und hat mich hergeschickt, Sie zu bitten, augenblicks Schreibzeug und Papier zu nehmen und mit mir zu kommen, um als Zeugen Ihre Unterschrift auf die Urkunde zu setzen. Sie werden dafür einen guten Happen erhalten.«

Die Herrchen wußten, daß Wischnewskij niemals krank gewesen war, und daß, wenn solche Menschen krank werden, es meistens zum Tode führt.

Sie dachten sogleich: »Er wird bestimmt sterben, und wir können bei der Gelegenheit etwas zu unseren Gunsten in seinen letzten Willen hineinschreiben. Da er krank ist, wird er es nicht merken.«

Also waren sie mit Freude sogleich bereit und brachen auf, und als Stepan Iwanowitsch eben die Augen aufmachte, standen sie schon vor der Freitreppe.

Für diese zwei Gäste änderte Stepan Iwanowitsch seine Empfangsetikette in einem Punkte ab. In sein Haus ließ er sie nicht, versteht sich, dafür jedoch wurde auf die Terrasse ein kleiner Tisch gestellt und für die zwei Herrchen zusammen ein Stuhl, allerdings unter der Bedingung, sie dürften nicht wagen, sich auf ihn zu setzen.

Und schließlich kam er in seiner Mütze mit dem breiten Schirm zu ihnen heraus und begann seine Politik.

»Mein Heiduck«, sagte er, »hat euch mit der Nachricht, als läge ich im Sterben, betrogen. Das wird, Jungens, wenn Gott will, noch lange nicht eintreffen, und wenn es soweit sein sollte, werde ich wohl auch noch andere Zeugen für meinen letzten Willen finden, die etwas ehrlicher sind, als ihr … Ich habe euch herschaffen lassen, um euch Gutes zu erweisen …«

Jene schauten nur so.

»Was habt ihr da, ihr Verdammten, vorgestern in des Juden Kammer getrieben? Was?«

Die Herrchen gaben ihrem Erstaunen Ausdruck.

»Aber bitte … Wer hat Ihnen denn das bloß weißgemacht? … Wir doch nicht, das waren doch die Offiziere …«

»Ja, ja, – weiß schon. Deswegen tut ihr mir auch leid, daß ihr Narren euch ausgedacht habt, eure Schuld auf die Offiziere abzuwälzen, als wenn das etwas helfen würde … Ihr hättet zuvor überlegen müssen, daß die Offiziere sechs Mann hoch bezeugen, daß ihr das Porträt beschädigt habt, und gegen die sechs seid ihr nur zwei … Wer wird euch Glauben schenken wollen?«

»Aber erlauben Sie … aber wir …«

»Nicht nötig, nicht nötig, dummes Zeug,« fuhr Wischnewskij dazwischen: »Weiß schon, – ich weiß alles. Ihr habt da eine Meldung verfaßt, aber wann wird die an Ort und Stelle sein? – und inzwischen sind bereits Offiziere nach Perejaslaw geritten und nach Poltawa und nach Kiew. Gott sei Dank, daß es mir noch gelungen ist, sie aufzugreifen und zu arretieren … Ihrer sind sechs, und sie alle haben gesehen, daß ihr die Gabeln geworfen habt …«

»Aber erlauben Sie doch … wann hätten wir denn die Gabeln werfen können?«

»Schon gut, schon gut!« Wischnewskij ließ sie gar nicht erst zu Worte kommen. »Ihr seid nur zwei und ihrer sind sechs, darum kommt ihr nicht herum. Außerdem sind sie viel vornehmer als ihr … es sind wohlgeborene Edelleute, und wer seid denn ihr? – frischgebackene Herrchen unterm Nesselstrauch …«

»Aber wir sind doch im Recht …«

»Kusch! Was heißt schon groß Recht, wo es sich um Moskowiter handelt! Ihrer sind sechs und euer nur zweie … Wer wird euch glauben? Und wißt ihr denn etwa nicht, daß auch bei uns die hohe Obrigkeit nur aus Moskowitern besteht? Und außerdem werden die vermaledeiten Juden natürlich die Partei der Stärkeren ergreifen, – und werden schließlich ebenfalls aussagen, daß sie gesehen hätten, daß ihr die Schleuderer wart.«

»Aber erbarmen Sie sich, Pan, – die Juden sind doch Betrüger!«

»Wer sagt euch denn, daß sie nicht Betrüger sind, aber das ändert nichts daran, daß sie gegen euch aussagen werden … Darum tut ihr mir ja auch so leid, weil ihr in ein Unglück geraten seid, aus dem es keinen Ausweg mehr gibt.«

Die Schreiberlein, die einigen Bescheid in der Art des Gerichtswesens wußten, begannen nunmehr einzusehen, daß, der Teufel hols, die Sache in der Tat für sie schlecht stand, und daß nicht nur kein Übergewicht auf ihrer Seite war,

classtests.com

sondern daß sie vermutlich, wie zwei mal zwei vier ist, die ganze Schuld aufgebürdet bekommen würden.

»Ihrer sind sechs … und wir nur zwei … Ja!«

»Ja … Und außerdem noch die Juden …«

»Was tun?«

»Was sollen wir tun, euer Gnaden?«

»Ich will euch lehren, was ihr zu tun habt. Einer von euch soll sich hinsetzen und schreiben, was ich ihm diktieren werde.«

So begann denn das Schreiben nach Stepan Iwanowitschs Diktat:

»Da wir von Jugend auf bereits ziemlich schwachsinnig und auch unsere Erkenntnisse durch unsere Bettelarmut getrübt …«

Der Schreibende hielt inne … Wischnewskij jedoch trieb ihn weiter:

»Schreib nur, schreib! So gehört es sich.«

»Bettelarmut getrübt worden … so gestehen wir, die und die Gerichtskopisten, daß wir, nachdem wir in die neben dem Judenladen gelegene Kammer getreten, uns bis zur Bewußtlosigkeit betrunken haben, und da wir eines Trinkgeldes wegen in Streit gerieten, aufeinander mit Gabeln zu werfen begannen, und da wir außerordentlich besoffen waren, aus Versehen das Porträt verunstalteten …«

Wieder hielt die Hand des Schreibenden inne, aber Stepan Iwanowitsch machte sich augenblicks so fühlbar an seinem Nacken zu schaffen, daß jener sogleich weiter fortfuhr und den Akt des Geständnisses seiner unfreiwilligen Schuld bis zu Ende schrieb, und außerdem noch dies, daß sie aus Ängstlichkeit sich entschlossen hätten, ihre Schuld den Offizieren zuzuschieben, da sie der Annahme waren, daß letzteren, als Militärs, nichts geschehen würde. Nunmehr jedoch, nachdem sie ihre Verfehlung reiflich überlegt und auch an ihr letztes Stündlein gedacht, bereuten sie herzlich, was sie getan und flehten die Herren Offiziere um Verzeihung an und um Nichtmeldung. Für ihre Schuld aber, die sie im trunkenen Mute vollführt, hätten sie Pan Wischnewskij gebeten, sie auf seinem Dorf Farbowanaja väterlich mit Ruten zu züchtigen, worauf denn auch Wischnewskij, sollte es notwendig werden, ihnen versprochen, für sie Fürbitte einzulegen, damit keine Geschichte aus dem Ganzen entstünde.

»Aber warum denn … euer Gnaden, warum denn uns noch schlagen?«

»Das wird nur so geschrieben!«

Somit unterschrieben sie denn und auch Wischnewskij unterschrieb und rief darauf die Offiziere.

»Auch Sie, meine Herren,« redete er sie an, »müssen unterschreiben, daß Sie im Namen Ihrer Freunde einverstanden sind, diesen da zu verzeihen, außerdem bitte ich Sie, nach Soldatenart großmütig zu sein, und die ganze Angelegenheit … zu begraben. Ich bin sozusagen ihr Bürge.«

Auch die Offiziere unterschrieben.

»So ists recht,« meinte Stepan Iwanowitsch und steckte das Papier ein: »jetzt aber«, fügte er hinzu und wandte sich zu seinen Leuten, »führt diese Herrchen da zum Pferdestall und gebt dort Auftrag, daß man sie ordentlich verdresche.«

»Aber erlauben Sie, – ja, wieso denn …«

»Wieso denn? – ja, wieso denn nicht? – dort steht es doch geschrieben! Wollt ihr euch sogar dem Geschriebenen widersetzen! Ehe! feine Herrchen seid ihr mir. Verdrescht sie mir, Jungens!«

Und so wurden sie denn verdroschen.

Man erzählt, daß diese Herrchen später noch viel geneckt wurden:

»Na, wie wars denn: was hat man euch in Farbowanaja gefärbt?«

Zu Stepan Iwanowitsch jedoch kam der Kommandeur zu Gast nach Farbowanaja, und sprach er auch darüber kein Wort, so drückte er ihm doch in allem seine Dankbarkeit für das findige und »richtige Deichseln der Sache« aus.

Vierzehntes Kapitel

In seinen eigenen Angelegenheiten ließ Stepan Iwanowitsch stets weise Voraussicht walten und gab sich trügerischen

classtests.com

Berechnungen nur dann hin, wenn die Leidenschaft der Liebe ihn umnebelte. Die höchste Tollheit dieser Art, die je von ihm Besitz ergriff, spielte sich damals ab, als noch jene schlanke und zierliche Hapka Petrunenko, zu deren Füßen wir ihn vorhin, auf dem Teppich ruhend, verlassen hatten, bei ihm war.

Zu jener Zeit, als Wischnewskij noch dieses Mädchen liebte, war an der Dorfkirche von Farbowanaja ein Priester, der Platón hieß. Dieser hatte die den Russen ziemlich allgemeine Schwäche, daß er, wenn er nüchtern war, »auch das Allerbeste verschwieg«, wenn er dagegen getrunken hatte, wurde er redselig und konnte sogar »die wahrhaftigste Wahrheit schneiden«.

Als Wischnewskij sich am Tage darauf vom Teppich erhoben hatte, verkündete er gleich frühmorgens Stepanida Wassiljewna strahlend eine wichtige Neuigkeit.

Hapka fühle ein neues Leben in sich schlagen.

»Und das Kind, das sie gebären wird, das soll nicht mein Leibeigener sein, sondern soll frei sein,« fügte Wischnewskij hinzu.

Stepanida Wassiljewna erhob sich und küßte ihren Mann auf die Stirne.

Dies war von seiten Stepan Iwanowitschs ein seltenes Geschenk der Liebe, denn die gewaltige Mehrzahl seiner Kinder war als leibeigene »Seelen« eingetragen worden und hatte den Frondienst auf seinen Feldern zu leisten.

Hapotschka war selig.

Eine Stunde darauf ging sie Himbeeren pflücken, gleichzeitig aber trat der Pater Platon an den Gartenzaun, er war wieder einmal in seiner wahrheitsliebenden Stimmung. Er erblickte das Mädchen und begann im pastoralen Tone mit ihr zu sprechen:

»Was, Mädelchen, – lustig sind wir? … Sei nur lustig, sei nur lustig, iß die süßen Himbeeren … wenn du erst ein kleines Kindchen bekommen wirst, wird der Nackenstoß auch für dich nicht ausbleiben …«

»Warum denn?« fragte Hapka, die mit einem Male verwirrt und traurig wurde, und sah ihn dabei mit einem Seitenblick an … denn, wie sonderbar es auch erscheinen mag, viele jener Frauen, die anfangs wider Willen Wischnewskijs Geliebte geworden waren, liebten ihn nachher um so stärker. Das gleiche fühlte jetzt auch Hapka und darum fragte sie, warum sie denn verjagt werden solle, sobald sie ein Kindchen zur Welt gebracht hätte?

»Eben darum«, entgegnete der Priester, »weil man auf diesem Herrschaftshofe kein Kuhchen zum zweiten Male kalben läßt.«

Das war alles, was von seiten des Paters Platon geschehen war, Hapka aber, die empfindsam war und zwar jetzt in dem neuen und sonderbaren Zustande ihres Organismus erst recht, vergoß bittere Tränen, als verschwiegene Kleinrussin jedoch wollte sie um keinen Preis mit der Sprache herausrücken, warum sie weine. Stepan Iwanowitsch mußte selber alles in Erfahrung bringen: einige seiner Leute hatten gesehen, daß der Priester mit Hapotschka gesprochen, und meldeten es dem Pan, dieser aber befahl seinem geistlichen Vater, augenblicks zu ihm zur Beichte zu kommen und fuhr ihn an:

»Was hast du der Hapka vorgeschwatzt?«

Der Priester konnte sich nicht entschließen, die Worte, die er dem Mädchen gesagt, zu wiederholen, und entgegnete daher:

»Ich erinnere mich nicht.«

Wischnewskij schäumte auf und schrie:

»Aha! … Jetzt erkenne ich dich, du kriechst ihr wohl selber nach … Du dachtest wohl, daß sie dich für mich eintauschen wolle?«

»Was soll das nur, Euer Gnaden?«

»Nichts da mit »Euer Gnaden«. Meine Gnade kann dich nur insoweit begnadigen, als ich, der ich dein geistliches Kind bin, nicht befehlen werde, dich zu verdreschen, aber fort soll man dich schaffen und durchs ganze Dorf zerren, damit ein jeder wisse, was du für ein Unstat bist …«

Man packte den Unglücklichen, zog ihn aus und steckte ihn in ein Heubündel, aus dem einzig sein Kopf hervorragte, auf die Haare wurden ihm Daunenfedern geschüttet und in diesem Aufzuge wurde er durch das ganze Dorf geführt.

Der Priester reiste gleich darnach ab, sich zu beklagen und bat um seine Versetzung. Letztere wurde ihm anstandslos genehmigt, ohne daß Stepan Iwanowitsch eine unangenehme Folge davon gehabt hätte.

Die Sühne für sein Vorgehen wurde ihm durch den gekränkten Priester selber zuteil, aber es war eine lächerliche

classtests.com

Rache, und kam vor allem viel zu spät. Sie wurde erst nach Jahren entdeckt, als Stepan Iwanowitsch eine seiner beiden Töchter verheiratete. Zu diesem Zwecke wurde ein Auszug aus den metrischen Kirchenbüchern erforderlich und dort fand man denn auch die dumme und völlig sinnlose Notiz über einem vorher ausradierten Texte, daß nämlich Stepan Iwanowitsch und seiner ehelichen Gattin eine uneheliche Tochter geboren worden sei …

Es war so töricht, daß es Stepan Iwanowitsch keine ernsten Ungelegenheiten bereiten konnte, trotzdem jedoch verursachte es ihm einigen Ärger. Wie, jemand hatte es gewagt, ihm einen solchen Streich zu spielen! … Und wer denn? – ein Pope! Und es konnte nicht einmal gerächt werden … denn Pater Platon war schon lange zuvor nach dem Ratschlusse Gottes gestorben.

Andernfalls freilich hätte ihn Stepan Iwanowitsch auch in jedem anderen Sprengel gepackt.

Fünfzehntes Kapitel

So waren also die tollen Streiche unseres Originals beschaffen, die freilich in unserer tadelswürdigen Zeit unmöglich wären, ohne daß man sie heute mindestens für psychopathisch erklären würde. Allerdings kann nicht verschwiegen werden, daß Wischnewkijs Geschmack und seine Empfindungswelt einen psychopathischen Anstrich hatten. So zum Beispiel war er keineswegs für Naturschönheiten empfänglich, er liebte nur die Nacht und Gewittererscheinungen, in der Tierwelt gehörte seine Neigung den Tauben und den Pferden. Die Tauben gefielen ihm, weil sie sich »küßten«, die Pferde jedoch liebte er, weil sie Verwegenheit besaßen, Schnelligkeit und Stimme. – Ja, ja, ja, freilich, – ihm gefiel der Pferde Stimme ganz außergewöhnlich, das heißt ihr Wiehern.

Um sich ein Vergnügen der ersten Art zu verschaffen, hielt Stepan Iwanowitsch vor seinen Fenstern einen großen Taubenschlag und konnte manchmal stundenlang zuschauen, »wie sie sich küßten«. Zu diesem Schauspiel pflegte er meistens auch Stepanida Wassiljewna dazuzuziehen.

»Schau, – sie küssen sich.«

Und lange, lange schauten die beiden zu und sicherlich mit den besten Gefühlen.

Um Pferde wiehern zu hören, ritt Stepan Iwanowitsch nie anders als auf Hengsten aus und ließ es mit dem größten Gleichmut hingehen, wenn sie irgendeine Wagen- oder Kutschenreihe in die größte Unordnung brachten. Doch auch das war ihm noch zu wenig: wo immer er auch Pferde wiehern hörte, auf der Fahrt oder zu Hause, gleich mußte alles ringsum ruhig sein, er erhob den Finger und verstummte … Und sicherlich hat es nie einen Melomanen gegeben, der so leidenschaftlich dem Gesang der Tamberlick oder der Patti lauschte.

Wischnewskijs Lieblingsschauspiel war, ein Pferderudel zu beobachten, in dessen Mitte ein schöner und kraftvoller Hengst sein Wesen trieb. Selbst, wenn Stepan Iwanowitsch dieses Wiehern noch in der Ferne hörte, blieb er jedesmal stehen, sein Gesicht nahm dann den Ausdruck des vollkommenen Genusses an … Es schien, als sähen seine Augen über jede Entfernung hinweg, wie der Hengst, die Nüstern blähend, dahinsprengt, sprühend vor Leidenschaft …

»Hörst dus, Stepanida Wassiljewna?«

»Ich höre es, mein Freund.«

Und da ihr auf der Welt nur das Glückseligkeit bereitete, was ihrem Gatten Vergnügen machte, so war denn auch dieses eine reine Glückseligkeit für sie … Und Stepan Iwanowitsch wußte das zu schätzen.

Er war sechzig Jahre alt geworden, da starb Stepanida Wassiljewna, er weinte ihr bittere Tränen nach, ging aber dennoch, trotz seines bereits sehr vorgerückten Alters, ziemlich bald eine neue Ehe mit einem achtzehnjährigen hübschen kleinrussischen Mädchen namens Gordijenko ein. Er wurde auch mit dieser Gattin glücklich, aber … aber Stepanida Wassiljewna vergaß er trotzdem nicht … Seiner zweiten jungen Gemahlin fehlte nämlich bei all ihren sonstigen Vorzügen jede Einfühlung in seine Schwächen und Manien … Küssende Täubchen konnte Stepan Iwanowitsch dieser nicht zeigen, und er mochte sie auch nicht fragen, ob sie wohl höre, wie der Sultan der Herde seine Triller tönen und schmettern ließ und sie darauf eine Oktave tiefer ausklingen ließ …

Wischnewskij hatte es freilich versucht, die Aufmerksamkeit seiner jungen Frau auch darauf zu lenken, aber sie war in dieser Hinsicht gefühllos, – sie erhob sich nicht und lächelte ihm nicht einmal zu, sondern meinte nur kalt:

»Ja, freilich höre ichs, ein Pferd hat irgendwo gewiehert!« – und nahm dann wieder ruhig ihre Arbeit auf …

Nicht derartig, nicht so durfte eine Frau mit lebhafter Phantasie sich zu diesen leidenschaftlichen Dingen verhalten! …

Und Stepan Iwanowitsch erkannte, daß seine neue Frau dessen ermangelte, was die vorige in so reichem Maße

classtests.com

besessen hatte, und versuchte nicht mehr, sie aufs neue in den Zyklus der Begriffe hineinzuziehen, die ihr unerreichbar waren.

Es blieb ihm jetzt nicht viel mehr, als in den Augenblicken seelischer Erhebung leise zu seufzen, er suchte dann mit den Augen Stepanida Wassiljewnas Porträt, das an der Wand hing, und lächelte ihr zu …

Sechzehntes Kapitel

Es war Wischnewskij beschieden, noch gegen zwanzig Jahre an der Seite seiner zweiten Gemahlin zu verbringen, wobei er sich unveränderlicher Gesundheit erfreute; er starb, als er schon sein neuntes Jahrzehnt überschritten. Im ganzen wurde er zweiundachtzig Jahre alt. Die Gebrechlichkeit des Alters blieb ihm erspart und ebenso blieb ihm das langsame aber unentwegte Auslöschen fern, er fiel, als sein letztes Stündchen geschlagen, mit einem Male ab, genau so, wie eine weiche reife Himbeere sich sanft von ihrem Stengel löst.

An einem Tage seines dreiundachtzigsten Lebensjahres, an einem Morgen im Frühling, um die Zeit, da in Kleinrußland der Flieder so reich blüht, ritt Stepan Iwanowitsch eine junge Stute ein, die sonst keinen Reiter duldete.

Da er ungewöhnlich kräftig war und zudem ungewöhnlich schwer, gelang es ihm, die scheue Stute bis zur Erschöpfung zu bringen; als er endlich aus dem Sattel stieg, gab er dem Pferdejungen den Zügel, stieg selber zur Terrasse hinauf und machte plötzlich halt …

Es war Wischnewskij, als hätte sich in ihm »das Herz geschüttelt« … Es sprang und sprang, es schüttelte und schüttelte sich und hatte sich schließlich losgeschüttelt … Ganz ohne Schmerzen, ganz ohne Verletzung, ganz so, wie eine reife Beere vom Stengel fällt. – Sein Platz war leer geworden … und plötzlich geriet alles in Bewegung, ganz so, wie die Gewichte einer Uhr, deren Kette vom Rad gesprungen ist.

Wischnewskij nahm schnell auf einem Sessel Platz und wollte etwas sagen, aber die Zunge versagte ihm den Dienst. Alles war so gut, ringsum soviel Blüten und Wohlgeruch … Und alles konnte er noch sehen, alles noch hören und fassen … Die Pferdejungen zum Beispiel, sie hatten das Geschirr gelockert und führten die nasse Stute im Schatten der Wand auf und ab … Sie kam wieder zu sich, schüttelte sich und leichte Teilchen des weißen Schaumes, der sie über und über bedeckte, wirbelten durch die Luft. Und hinter der Wand des Pferdestalles hörte man zwei kräftige Vorderhufe aufschlagen und mit dem Schmettern des Fagottes erscholl das gewaltige und tönende ih-ho-ho-ho! …

Stepan Iwanowitschs Augen suchten rechts und links, sie suchten Stepanida Wassiljewnas Antlitz, aber schließlich verweilten sie auf einem blühenden Fliederbusch und lächelten …

Wer möchte da nicht denken, daß er sie selber dort erblickte, seine Stepanida Wassiljewna mit ihrem länglichen Gesicht der Schubinskijs … und so fiel er von seinem Stuhl zu ihren Füßen nieder und war tot. In einem anderen Leben haben die beiden einander vermutlich wiedererkannt.
(16068 words)

Quelle: https://www.projekt-gutenberg.org/ljesskow/psychopa/chap001.html

[1]Die ganze Erzählung ist voll von kleinrussischen Redewendungen, die der Geschichte einen zum Teil scherzhaften, zum Teil originellen Unterton verleihen. Es ist leider völlig unmöglich, diesen Unterton hier wiederzugeben, da jeder deutsche Dialekt nur stören würde und das Kolorit verändern müßte; wir nahmen daher Abstand, irgend etwas anderes an Stelle des Kleinrussischen zu setzen und beschränkten uns darauf, alle diese Sätze in der gleichen Sprache wiederzugeben, wenn auch mit einer kleinen archaisierenden Tonfärbung. (Anmerkung des Herausgebers). – [2]Bogdan – gemeint ist natürlich der ukrainische Nationalheld Bogdan Chmelnizky (1593-1657), der die Ukrainischen Kosaken aus polnischer unter die russische Herrschaft brachte. (Anmerkung des Herausgebers.) – [3]Skwosnik-Dmuchanowskij ist das Stadthaupt aus der bekannten Gogolschen Komödie: »Der Revisor«. (Anmerkung des Herausgebers.)

classtests.com